Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 150 (1982)

Heft: 42

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

42/1982 150. Jahr 21. Oktober

Evangelisierung in kollegialer Mitverantwortung Vom 5. Symposium der europäischen Bischöfe berichtet
Hans-Peter Röthlin 625

Zurück oder besser: Vorwärts in die Pfarreiseelsorge Bischöfliches Dankeswort an Bischofsvikar
Dr. Karl Schuler 629

Dauerauftrag: lebendige Gemeinden schaffen Vom Seelsorgerat und der Theologentagung des Bistums St. Gallen berichtet
Arnold B. Stampfli 630

Gott geht zu allen Menschen Anmerkungen zu einem missionstheologischen Neuverständnis von «Auserwählung» von
Kurt Koch 631

Berichte 633

Hinweise 635

Amtlicher Teil 636

Schweizer Heilige Reginlinde

Evangelisierung in kollegialer Mitverantwortung

Mit der kollegialen Verkündigung des Evangeliums im Missionsfeld Europas befassten sich die rund 110 Teilnehmer aus 24 Ländern unseres Kontinentes am 5. Symposium der europäischen Bischöfe vom 4.-8. Oktober 1982 in Rom. Diesmal waren vor allem die Präsidenten der einzelnen Bischofskonferenzen - unter ihnen neun Kardinäle - gekommen sowie Vertretungen aus Kreisen der Laien, Ordensleute und Priester. Eine Delegation der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK), die mit ihrer Anwesenheit den ökumenischen Brückenschlag der Begegnung unterstrich, und eine Reihe von Experten und Sekretären rundeten die Teilnehmerliste ab. Unbestrittener Höhepunkt der Tagung waren die beiden Begegnungen mit Papst Johannes Paul II. im römischen Salesianum, dem Tagungsort des Symposiums, und in der Sixtinischen Kapelle zur gemeinsamen Eucharistiefeier. Überhaupt gehörten Gebet und Gottesdienst wesentlich zum Tagungsprogramm.

Inhaltlich reich befrachtete Gesprächsgrundlagen boten der Vortrag von Franz Kardinal König, Erzbischof von Wien, zum Thema «Die Notwendigkeit der Evangelisierung Europas und ihre Voraussetzungen», das Referat von Roger Kardinal Etchegaray, Erzbischof von Marseille, über «Kollegialität und Evangelisation in Europa» sowie die anregende Eröffnungsansprache des Ratspräsidenten der Europäischen Bischofskonferenzen, Basil Kardinal Hume, Erzbischof von Westminster.

Wenn die Kirche von Europa spricht, dann meint sie immer das ganze Europa, das durch die christliche Missionierung einst eine geistige Einheit bildete: von Portugal bis zum Ural, von Island bis Malta. Kardinal König: «Für Christen ist Europa das Europa des Westens und des Ostens, also ein religiös-kultureller Begriff.» Heute allerdings ist Europa weniger denn je eine geistige Einheit, weniger als etwa Afrika, Latein- und Nordamerika. Der «alte Kontinent» ist eine Mischung von Rassen, eine Vielfalt von grossen und kleinen Völkerschaften, eine Summe unterschiedlicher Kulturen mit ständig wechselnden Staatsgebilden und sich verschiebenden Grenzen.

Es gibt die politische Teilung zwischen Ost und West, und es bestehen tiefgreifende soziale und kulturelle Unterschiede zwischen Nord und Süd. Europa leidet weiterhin unter der religiösen Teilung, welche oft verursacht ist durch eine schmerzvolle Geschichte, die Katholiken, Orthodoxe und Protestanten getrennt hat. Die Einheit des christlichen Lebens wird von diesen starken konfessionellen Spaltungen in Frage gestellt: von Konstantinopel nach Canterbury, von Wittenberg nach Genf. Touristisch, kulturell und beruflich ist der Europäer zudem in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr in Bewegung gekommen und hat sich durch den Kontakt mit fremden Einflüssen auch selbst verändert. Aber trotz all dieser Schwierigkeiten behält der Kontinent seine geistige Einheit, welche auf der Gemeinsamkeit von Geschichte und Werten aufruht.

Der Boden, in den sich die ersten Wurzeln des Christentums hineinsenkten, war auch kein geistiges Niemandsland: Es herrschte «die Ökumene des römischen Imperiums», militärisch gesichert durch dessen Soldaten, geistig geprägt vom griechischen Kulturgut mit starken Einflüssen auch aus dem Judentum. Ohne das geistige Schicksal Europas vereinnahmen zu wollen, stand Europa kulturell und geistesgeschichtlich stark im Zeichen von Jerusalem, Athen und Rom. Die Situation, der sich die Kirche in unserem Kontinent gegenüber sieht, war also seit eh und je schwierig.

Kardinal König: «Die europäische Landschaft ist im Westen religiös ausgetrocknet, im Osten durch den Atheismus schwer behindert. Im westlichen Bereich scheinen die Menschen von materiellen Interessen und Sorgen beherrscht zu sein, blind und taub für jeden Anruf von jenseits ihres Horizontes. Und doch schlummert in all diesen Menschen eine Sehnsucht, ein Verlangen nach etwas, das über ihr bisheriges Leben hinausreicht. Diese Sehnsucht ist nicht schon von vornherein einem religiösen Verlangen gleichzusetzen. Sie beweist aber, dass der Mensch ein fragendes Wesen ist, und ein Fragender ist immer auch offen. Er will die Wahrheit suchen und sie nicht fix und fertig verpackt vorgesetzt erhalten. Man soll daher dem europäischen Menschen unserer Zeit den Zweifel nicht rauben; man soll ihn aber dazu führen, dass er an seinem eigenen Zweifel zu zweifeln beginnt.»

Im Vergleich zu anderen Erdteilen ist Europa mit seinen kaum zwölf Prozent der Weltbevölkerung klar in der Minderheit. Trotzdem bleibt es der «Herd des Christentums»: Europa ist – so Kardinal Etchegaray – «eine Art Schaufenster des Christentums in der Welt». Von da her die hohe Verantwortung der europäischen Christen für die Evangelisierung der Welt.

Im Schnittpunkt von Ost und West, Nord und Süd

Der sogenannte Ost-West-Konflikt ist eine ernste Schwierigkeit und damit eine echte Herausforderung für die gesamteuropäische Evangelisierung. Eine Ost-West-Spannung gibt es nicht erst in unserer Generation. Sie hat in verschiedenen Formen schon seit langem existiert. Jalta zum Beispiel hat nur eine Teilung neu bekräftigt, die im Grunde auf die Spannung zwischen Rom und Byzanz zurückgeht.

Die gelebte Einheit der christlichen Europäer könnte eine entscheidende Voraussetzung für die schrittweise Überwindung der gesellschaftlichen, ideologischen und politischen Gegensätze werden. Die Christen im kommunistischen Machtbereich haben es in vielen Dingen schwerer als wir. In manchem aber können wir von ihnen lernen. Vieles, was wir für wichtig halten, ist bei ihnen weggefallen. Kardinal König wörtlich: «Wir müssen von ihnen immer wieder hören: ‹Diese Sorgen haben wir Gott sei Dank nicht, Geld, Macht, Einfluss› – alles Dinge, ohne die wir hier im Westen meinen nicht leben zu können, sogar als Kirche nicht.»

Die Verbindung der katholischen Kirche in Westeuropa mit ihren Brüdern im östlichen Europa ist vor allem im Osten selber ein Wunsch, den man im Westen oft nicht zur Kenntnis nehmen will. Die Kirche in Osteuropa braucht keine Neugierde, auch nicht ein rein touristisches Interesse. Sie braucht vielmehr Besuche engagierter Christen aus dem Westen, wirtschaftliche und moralische Unterstützung.

Das Evangelium muss heute in einer Welt gelebt und gepredigt werden, die furchtbar unter Hunger und Elend leidet. Wir stehen zwischen dem «immer reicher werdenden Norden und dem mehr und mehr verarmten Süden». Die Christen nördlich der Alpen werden zum «Club des reichen Mannes» gezählt. Macht und Besitz aber führen leicht zur totalen Vereinnahmung des Menschen und machen diesen für den eigentlichen Sinn des Lebens, für die Liebe zu Gott und den Mitmenschen blind.

Was die Verkündigung des Evangeliums behindert

Neben dem Ost-West- bzw. Nord-Süd-Konflikt und der konfessionellen Zerrissenheit, die wie eine schlecht verheilte Narbe unseren Kontinent durchzieht, belasten noch andere Schwierigkeiten die wirksame Verkündigung des Evangeliums in Europa. Insbesondere wenn man sich vor Augen hält, dass die Jugend – wie Kardinal Willebrands in einem Votum für verstärkte ökumenische Zusammenarbeit betonte – «die Glaubwürdigkeit der Kirche an der gelebten Liebe und der erfahrbaren Gemeinschaft misst». Eine besondere Belastung sind häufig die innerkirchlichen Querelen, die sich oft aus mangelnder Übereinstimmung des Denkens mit dem eigenen Lebensvollzug oder einfach aus sozialen, kulturellen und sprachlichen Vorurteilen ergeben. Ausdrücklich wurde da der Verlust an Vertrauen und eine Tendenz zur Kritik auch dort, wo diese nicht mehr aufbaut, genannt. Kardinal Hume: «Es kann in einer Diözese keine Einheit geben ausserhalb der Person des Bischofs.»

Sind von den eben genannten Problemen vor allem die mit der Verkündigung beauftragten Amtsträger – Theologen, Priester und Bischöfe – betroffen, so gibt es auf seiten der «Empfänger» ebenfalls eine ganze Reihe von Hindernissen, das Wort Gottes zu hören und ins eigene tägliche Leben umzusetzen. In den westlichen Ländern stehen hier ein übersteigertes Konsumdenken und die Gleichgültigkeit dem Verlust des christlichen Erbgutes und der vordergründigen Politisierung des Geistes im Osten gegenüber. Allen Ländern Europas gemeinsam ist eine zunehmende Verweltlichung des Lebensstils. Untersuchungen in Westeuropa haben zudem gezeigt, dass die Angst vor dem Leben und damit vor der Zukunft vermehrt an die Stelle des natürlichen Lebenswillens getreten ist. Unsicherheit und Orientierungslosigkeit sind die Folge.

Und noch etwas. Der Glaube an den Fortschritt der Wissenschaft und der Technik hat sich in Angst vor dem Ergebnis der Wissenschaft, das heisst vor den Atomwaffen, gewandelt. Diese Angst reicht weiter und richtet sich zum Beispiel gegen bestimmte fragwürdige Auswirkungen der Chemie im Bereich des Lebens, im Bereich von Grund und Boden. Man ruft nach ethischen Normen für Wissenschaft und Forschung. Prompt bieten sich neue Ideologien an, religiöse Ersatzformen, ein Wirrwarr von Sekten: eine weitere Schwachstelle Europas, die nur eine echte religiöse Erneuerung beheben kann.

Ansätze für die Evangelisierung

Nach zweitausend Jahren christlicher Geschichte stellt sich neu die Frage, wo uns die Zeichen der Zeit einen Fingerzeig geben für die Verkündigung des Evangeliums. Wo soll man ansetzen? Gerade die erwähnten Hindernisse weisen den Weg. Die negativen Erfahrungen mit einem rein vordergründig materialistischen Welt- und Menschenbild schaffen eine neue Bereitschaft für das Wort Gottes.

Im kommunistischen Machtbereich wächst eine Jugend heran, die von Gott,

Christus und seiner Kirche nichts mehr weiss und auch nichts mehr hört. Was sie hört, sind Angriffe gegen Religion und Christentum. Sehr oft erleben diese Jugendlichen, wie man alle möglichen Mittel einsetzt, um Religion und Glauben aus dem Leben der Gesellschaft zu verbannen. Viele fragen sich, was es denn für Gründe gebe, dass man Religion und Christentum so bekämpft. Die Jugend ist neugierig, sie will wissen, was das ist, das es eigentlich gar nicht geben dürfte. Und in der atheistischen Literatur stossen die jungen Menschen auf die Spuren Gottes, gegen den dort polemisiert wird. In den Museen werden sie ergriffen vom Bild der Heiligen auf den Ikonen, die man dort ausstellt, um sie lächerlich zu machen. Manch einen von ihnen führt der Kampf gegen Gott hin zu Gott.

Auch im Westen machen sich die Jugendlichen - enttäuscht von einer sinnleeren Gesellschaftsordnung - auf die Suche nach echten Zielen, für die zu leben es sich lohnt. «Oft bieten ihnen da Gruppen christlicher Erneuerungsbewegungen» - so Kardinal König - «einen neuen Ansatzpunkt in unserer nachchristlichen oder säkularisierten Welt, wie zum Beispiel Familiengruppen, die Fokolare, die charismatische Erneuerung, Cursillos, Basisgruppen usw., die aber eine klare Führung und solides religiöses Wissen brauchen.» Auch die Gespräche in den Arbeitsgruppen des Symposiums ergaben: Die vermehrte Mitarbeit der Laien, die Bildung von neuen Gruppen mit starker Spiritualität, das wachsende Verständnis für das Wort Gottes, die Bereitschaft für ein stärkeres ökumenisches Miteinander und die Herausforderung durch die junge Generation sind wichtige Zeichen der Hoffnung für die Kirche, die nur richtig verstanden und aufgegriffen werden müssen.

Grundlegende Neubesinnung

Die Patrone Europas - der heilige Benedikt und die heiligen Cyrillus und Methodius - laden zu einer Rückbesinnung auf die geistigen Grundlagen und historischen Anfänge Europas ein. Die wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen der Gegenwart weisen in Richtung einer immer engeren Zusammenarbeit. Die nachkonziliaren Entwicklungen der Ortskirchen und der Weltkirche fördern ein europäisches Bewusstsein. Die nichteuropäischen Kontinente sind im Begriff, die traditionelle Missionierung durch Europa immer mehr umzuwandeln in eine Evangelisierung des jeweiligen Kontinents aus eigenen Kräften. Dazu kommt das stärkere politische Bewusstsein der eigenen Identität. Europa wird dadurch genötigt, sich mehr auf sich selbst zu besinnen und seine zukünftige Aufgabe in der Weltkirche neu zu erkennen. Es geht dabei um eine Neubesinnung der Kirche Europas auf ihre gemeinsame Geschichte, auf ihre geistige Einheit und ihre gemeinsame Zukunft.

Gross und reich war das, was die Kirche diesem Europa schenkte. Reich und bedeutsam war das, was Europa wieder in die Kirche einbrachte. Kein Wunder, dass viele Jahrhunderte lang Kirche und Europa, europäische Kirche und Weltkirche weitgehend als identisch betrachtet wurden. Es hat lange gedauert, bis die Kirche selbst einsah, dass sie mehr ist als eine nur europäische Institution. Wo die Kirche über Europa hinausgriff, musste sie erst lernen, nicht mehr als europäische Kirche zu missionieren und darauf zu verzichten, mit der Frohen Botschaft europäische Kultur, europäisches Denken, europäische Lebens-, Wirtschafts- und Herrschaftsformen zu exportieren. Sie hat in der Vergangenheit für diesen Irrtum bitter bezahlt. Vielleicht hat sie in entscheidender Stunde die Missionierung Chinas versäumt, weil sie nicht bereit war, der chinesischen Kirche ein chinesisches Kleid zu gestatten. Die Kirche muss sich heute noch den Vorwurf gefallen lassen, sie sei eine kolonialisierende Kirche, weil in ihrem Gefolge die Kolonialherren gekommen sind.

Kardinal König griff noch einen anderen Vorwurf auf: «Für viele Menschen gerade in Europa ist der Eindruck entstanden, die religiöse und kirchliche Lehre im Sinne des Evangeliums sei nicht mehr so ernst zu nehmen wie früher. Diesen Eindruck gewinne man aus der Verkündigung von Lehre und Moral. Der Kirche fehle es an Mut, gegen die öffentliche Meinung unbekümmert für ihre Wahrheit einzutreten. Mit Berufung auf den Pluralismus in der Theologie wisse die Kirche nicht mehr so genau wie früher, was sie eigentlich wolle. Es ist daher für unseren Kontinent sehr wichtig, darauf zu bestehen, dass die Kirche keine Abstriche macht, dass das Christentum nicht je nach den Strömungen der öffentlichen Meinung zu billigeren Preisen angeboten werden kann. Daher kommt der Ausübung des bischöflichen Lehramtes gerade in Europa besondere Bedeutung zu. Vom Klerus - ob Bischof, Priester oder Ordensmann - wird man daher erwarten, dass er nicht nur Forderungen aufstellt, sondern in erster Linie selber das tut, was er verlangt. Wenn die Kirche zu Opfern aufruft, dann müssen vor allem ihre Vertreter auch selbst zu Opfern bereit sein.»

In kollegialer Mitverantwortung

«Jeder Bischof trägt, weil er Bischof ist, zugleich lokale und kollegiale Verant-

CCEE und europäische Symposien

Am 18. November 1965 trafen sich gegen Ende des Konzils die Präsidenten von dreizehn europäischen Bischofskonferenzen und beauftragten ein Komitee und ein Sekretariat mit dem Studium der weiteren Zusammenarbeit unter den Bischofskonferenzen in Europa. Das Komitee hatte die doppelte Aufgabe, eine dauernde, wirksame Verbindung zu garantieren sowie jene pastoralen Bereiche zu bestimmen, wo eine Zusammenarbeit als besonders dringlich erschien. Nach einer schriftlichen Konsultation der Präsidenten der Bischofskonferenzen Europas organisierte das Komitee ein erstes Symposium, das vom 10.-13. Juli 1967 in Noordwijkerhout (Niederlande) zum Thema «Die nachkonziliaren diözesanen Strukturen» stattfand. Am 7. Oktober 1967 wurde an einer zweiten Sitzung der Präsidenten der Bischofskonferenzen die Einberufung des 2. Symposiums beschlossen, welches sich vom 7.-10. Juli 1969 in Chur mit der Frage «Das Amt und das Leben des Priesters» auseinandersetzte. Am 20. Oktober 1969 trafen sich die Vertreter der europäischen Bischofskonferenzen in Rom, und am 23./24. März 1971 kam es dort zur Gründungsversammlung des Consilium Conferentiarum Episcopalium Europae (CCEE), des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen. In Rom organisierte das CCEE die drei folgenden Symposien: vom 14.-18. Oktober 1975 über die «Sendung des Bischofs im Dienste des Glaubens», vom 17.-21. Juni 1979 über «Jugend und Glaube» und vom 4.-8. Oktober 1982 über «Die kollegiale Verantwortung der Bischöfe und Bischofskonferenzen Europas in der Evangelisierung des Kontinentes».

Nach wie vor haben nur die nationalen Bischofskonferenzen in Europa eine kirchenrechtliche Struktur: Sowohl die Symposien, die etwa alle drei Jahre stattfinden, als auch das CCEE, das sich jährlich trifft, verabschieden lediglich Empfehlungen und Anregungen zu Handen der Bischofskonferenzen.

Echos von Schweizer Teilnehmern

Henri Schwery, Bischof von Sitten, ab 1. Januar 1983 Präsident der Schweizer Bischofskonferenz

Ich bin richtig begeistert von diesem Symposium! Ich war schon damals 1979 am 4. Symposium dabei, das sich mit dem Thema «Jugend und Glaube» befasste... Die Teilnehmer erschienen mir alle als echte «Evangelisten», als Träger der Frohen Botschaft, die sich an dieser Aufgabe freuen. Vor allem die persönlichen Kontakte bei Tisch oder in den Pausen und während der Gesprächsrunden waren für mich wertvoll, weil man dort irgendwie zu tieferen Begegnungen kam. Das Symposium konnte natürlich keine Wunder-Antwort auf die Frage «Wie soll man in Europa das Evangelium verkünden?» finden. Und doch gaben mir die gemeinsame Arbeit, unser Nachdenken und Beten neue Hoffnung und neuen Mut: eine Frucht vor allem der gelebten Kollegialität, die wir wirklich mit Händen gegriffen haben in diesen vier Tagen... Für meine Arbeit als künftiger Präsident der Schweizer Bischofskonferenz nehme ich vor allem zwei Anliegen mit. Einmal das Bewusstsein, zu einem europäischen Kontinent zu gehören, wo wir alle ähnliche Sorgen, Ängste und Schwächen, aber auch die gleichen Hoffnungen teilen. Deshalb brauchen wir nicht unsere eigene kleine Antwort zu suchen, sondern diejenige des Evangeliums. Dann habe ich die Überzeugung gewonnen, dass wir auch klar und deutlich jene besondere Gabe zum Ausdruck bringen sollen, die Gott seiner Kirche geschenkt hat: die Kollegialität.

Dr. Johannes Vonderach, Bischof von Chur

In allen Bischofskonferenzen, also auch in der Schweizer Bischofskonferenz, ist die Information über die CCEE- Aufgaben zu intensivieren. Ferner sind die Vorschläge dieses Symposiums zu überprüfen und für unser Land anzugleichen. Für die weitere Arbeit werden wir die aus unserer Sicht vordringlichen Themen an den Vorstand des CCEE melden... In Vorbereitung ist gegenwärtig der europäische Kongress für Radio und Fernsehen, der im April 1983 in Bad Schönbrunn bei Zug die dafür delegierten Bischöfe und Fachleute versammeln wird. Eine solche kontinentale Beratung hat bereits für Afrika und Asien stattgefunden. Die Tagung in Schönbrunn wird gemeinsam vom CCEE und von der Päpstlichen Kommission für die Massenmedien vorbereitet.

Dr. Anton Cadotsch, Sekretär der Schweizer Bischofskonferenz

Bei aller Verschiedenheit der pastoralen Situation im einzelnen weisen viele Aufgaben im Osten und Westen, im Norden und Süden Europas gemeinsame Züge auf und können deshalb nur gemeinsam gelöst werden: zum Beispiel Gastarbeiterfrage, Tourismus-Seelsorge, Drogenproblem, Terrorismus, Frieden, wirtschaftliche Rezession und Arbeitslosigkeit... Ein wesentliches Element der Einheit in der Vielfalt waren bei diesem Symposium die hervorragend vorbereiteten Gottesdienste. Sie brachten uns immer wieder zum Bewusstsein, dass die gemeinsame Aufgabe im Auftrag des Herrn begründet und von seiner Gnade und seinem Geist getragen ist... Die Tatsache, dass das Sekretariat des CCEE in der Schweiz angesiedelt ist (zunächst unter der Leitung des jetzigen Erzbischofs von Ljubljana, Alois Sustar, in Chur, und seit 1977 unter der Leitung von Bischofsvikar Ivo Fürer in St. Gallen), muss uns Ansporn sein, gerade in der Schweiz die Zusammenarbeit über die Landesgrenzen hinaus zu fördern. Die Erfahrungen in unserem mehrsprachigen Land mit seinen unterschiedlichen seelsorglichen Strukturen können ein wichtiger Beitrag für die anderen sein.

Schwester Maria Crucis Doka, Menzingen, Vertreterin der Unio Conferentiarum Europae Superiorum Maiorum (UCESM)

Ein starkes Erlebnis war für mich die Erfahrung der Vielfalt in der Einheit: Bischöfe aus verschiedensten Ländern mit ihrer je eigenen Geschichte und Mentalität stehen und leben nicht nur auf gemeinsamem europäischen Boden, sondern wissen sich unterwegs mit dem selben Herrn in der Gemeinschaft der Glaubenden. Persönlich beeindruckt haben mich die menschlich einfache Art im Umgang und die offenen, oft bekenntnishaften Stellungnahmen einzelner Bischöfe. Für meine Aufgabe in der UCESM nehme ich vor allem die Überzeugung mit, dass Zusammenarbeit im europäischen Rahmen über die nationalen Grenzen hinaus wertvoll und wichtig ist, auch im kirchlichen Raum. Ferner die Erkenntnis, dass diese Zusammenarbeit sich in Etappen vollziehen muss. Es braucht dazu einen Lernprozess mit viel Zeit und Ausdauer. So wichtig informelle, spontane Kontakte sind: Ohne institutionalisierte Formen, die zu solchen Kontakten Gelegenheit geben, geht es nicht.

Margreth Küng, St. Gallen, Symposiums-Sekretärin

Ursprünglich bin ich mit etwas gemischten Gefühlen hierher gekommen. Ich bin nämlich zum ersten Mal in Rom und wusste gar nicht, was mich hier erwartete. Die spontane und schlichte Herzlichkeit der Bischöfe hat mich überrascht und die unkomplizierte Arbeitsweise mit den italienischen Kollegen hat mich endgültig von allen Bedenken befreit. Am meisten hat mich die Begegnung mit dem Papst beeindruckt: insbesondere die morgendliche Messfeier in der Sixtinischen Kapelle. Auch von Rom habe ich eine ganze Menge mitbekommen – ich bin richtig begeistert von dieser Stadt!

---

wortung» (Kardinal Hume). Diese beiden Aspekte seines Amtes können nicht voneinander getrennt werden. Ein Bischof geht zu seiner Bischofskonferenz als Bischof seiner Diözese. Wenn er die Konferenz verlässt und in sein Bistum zurückkehrt, hört er deshalb nicht auf, Mitglied des Bischofskollegiums zu sein. Eine Bischofskonferenz ist ein Teilausdruck der Kollegialität. Regionale Konferenzen und kontinentale Räte wie etwa das CCEE sind zwar umfassender, doch bleiben auch sie immer nur Teilaspekte dieser Kollegialität, die ihren sichtbaren und vollen Ausdruck erst in einem Ökumenischen Konzil der Kirche findet. Es sollte kein Widerspruch zwischen der diözesanen und der kollegialen Verantwortung eines Bischofs entstehen. Die nationalen Konferenzen und die kontinentalen Räte wurden entwickelt als wirksame Mittel, wie die Bischöfe wenigstens teilweise ihre kollegiale Verantworung konkret verwirklichen können, ohne dass ihnen deswegen die Verantwortung für ihre Ortskirche abgenommen wird.

Die gemeinsame Selbstevangelisierung Europas verlangt nach einer echten Zusammenarbeit aller Episkopate unseres Kontinentes sowie nach noch intensiveren Direktkontakten der Präsidenten der einzelnen Konferenzen mit dem Papst. Es geht um die «pastorale Solidarität der Bischöfe untereinander». Man hat sich während der

Konzilsdebatten gefragt, ob die Bischofsweihe einen Bischof zuerst zum Haupt einer Ortskirche oder zuerst zum Mitglied des Bischofskollegiums macht. Es ist klar, dass man hier keinen Widerspruch, keine Trennung annehmen kann. Weihe und Missio sind vereint, die eine wie die andere ist gleichzeitig örtlich begrenzt und weltweit umfassend. Kardinal Etchegaray: «Wir wissen, dass der Herr uns unteilbar einen zweifachen Dienst anvertraut hat: an einer Teilkirche und an der Gesamtkirche. Erst wenige überblicken diese beiden Seiten unseres bischöflichen Dienstes. Und wir erleben jeden Tag, wieviel es uns kostet, im Spannungsfeld dieser beiden Aufgaben zu stehen. Es gibt Kollegialität der Bischöfe letztlich deshalb, weil es eine Brüderlichkeit in der Kirche gibt, und die Kollegialität der Bischöfe erfüllt ihren Sinn nur, wenn sie dieser Brüderlichkeit dient, wenn sie selbst in brüderlichem Sinn vollzogen wird.»

Es war von vorneherein klar, dass auch dieses 5. Symposium nur Empfehlungen und Anregungen an das CCEE oder an die einzelnen Bischofskonferenzen weitergeben konnte. Der grosse Gewinn der Tagung liegt vor allem im verstärkten Interesse und in der mehr und mehr positiven Einstellung der einzelnen Bischöfe und der Bischofskonferenzen gegenüber gesamteuropäischen Fragen. Was von den eher hoch gesteckten Vorschlägen des lange in der Schweiz tätig gewesenen Erzbischofs Alois Sustar an das Plenum des Symposiums schliesslich konkret übriggeblieben ist, haben wir im Amtlichen Teil dieser Ausgabe veröffentlicht. Es sind einige weitere Schritte hin zu etwas mehr Einheit in Europa und zu etwas mehr Verständnis und Offenheit über die diözesanen und nationalen Grenzen hinweg. Dem Europa-Pionier aus Ljubljana bleibt aber die tröstliche Gewissheit: Die Zeit arbeitet für seine Anliegen, und gerade dieses Symposium hat neue überzeugte Träger der Idee von mehr kollegialer Mitverantwortung für unseren Kontinent gewonnen.

Hans-Peter Röthlin

Kirche Schweiz

Zurück oder besser: Vorwärts in die Pfarreiseelsorge

Am 30. September dieses Jahres ist Dr. Karl Schuler (Bürger von Steinen [SZ], geboren am 20. Oktober 1917 in Goldau [SZ], zum Priester geweiht am 2. Juli 1944 in Chur) offiziell aus seinem Amt als Bischofsvikar der Diözese Chur ausgeschieden, um nach zehnjähriger Tätigkeit am Bischöflichen Ordinariat auf eigenen Wunsch hin wieder in die Pfarreiseelsorge zurückzukehren bzw. um auf dem Weg der von ihm seit jeher bevorzugten Gemeindepastoral vorwärtszuschreiten. Die zehnjährige Mitarbeit in der Bistumsleitung, die durch einen ausserordentlich grossen Einsatz für das kirchliche Leben der Diözese und über sie hinaus gekennzeichnet ist, gab dem im Oktober 1972 als Bischofsvikar in den Dienst des Bistums Chur eingetretenen Dekan und Pfarrer Dr. Karl Schuler die Möglichkeit, aufgrund der reichen Erfahrung eines Hauptverantwortlichen für die Orts- und Regionalseelsorge nunmehr für die ganze Diözese pastoral wirksam zu werden. Erinnern wir uns: von 1946 bis 1950 hatte Dr. Karl Schuler als Vikar in der Pfarrei Bruder Klaus / Zürich, von 1950 bis 1965 als Pfarrvikar von Ibach [SZ] und von 1965 bis 1972 als Pfarrer dieser Christengemeinde gewirkt; von 1963 bis 1972 war er Dekan und Kommissar des Dekanates Innerschwyz gewesen.

Der Schritt vom Pfarramt in die diözesane Leitungsaufgabe war – das wusste Dr. Schuler genau – mit dem Verzicht auf den ständigen konkreten Kontakt mit den Menschen einer Ortsgemeinde verbunden, was einem engagierten Seelsorger, wie es Pfarrer Schuler war, begreiflicherweise nicht leicht fallen konnte. Dr. Karl Schuler war aber mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Diözese bereit, sich mit allen Kräften der neuen Aufgabe zu stellen. Seine wissenschaftliche Befähigung, die er schon mit seiner an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom eingereichten theologischen Dissertation « ‹Vom Evangelium leben› . Der Lebensunterhalt der Diener des Evangeliums untersucht nach dem Neuen Testament» (1947) unter Beweis gestellt hatte, kam ihm im Zusammenhang mit seiner pastoralen Grundausrichtung in vielfacher Weise zugute, namentlich in seiner späteren Funktion als Studienleiter des Dritten Bildungsweges für kirchliche Berufe, den er sowohl im Dienst als Professor wie auch im Rahmen der einschlägigen Kommissionen (Aufnahmekommission, Interdiözesane Kommission) und im Bereich der Stiftungsverwaltung massgeblich mitgestaltete.

Die theologische Geistesbemühung war aber auch grundsätzlich vonnöten, wenn es darum ging, die vielfältigen Sachfragen zu beurteilen, die sich im Ordinariat oder in den diözesanen und überdiözesanen Beratungs- bzw. Entscheidungsgremien stellten; denken wir nur an die mannigfachen Anliegen, die es im diözesanen Priesterrat, im diözesanen Seelsorgerat, in der Dekanenkonferenz und in den verschiedenen diözesanen oder überdiözesanen Kommissionen (zum Beispiel diözesane Pastoralplanungskommission, Arbeitsausschuss der hauptamtlichen Katecheten, Kommission Ordinariate-Orden, Kommission Bischöfe-Priester) zu behandeln galt. Darüber hinaus ist der rege Einsatz in der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz und in der Konferenz der General- und Bischofsvikare zu nennen. Dr. Karl Schuler hat sich durch seine Berater-, Mitarbeiter- und Publizistentätigkeit gesamtschweizerisch einen Namen gemacht und sich durch etliche Formen der Mitwirkung an innerkirchlichen Entwicklungsprozessen allgemein profiliert, so dass er manche pastorale Institutionen und Instrumentarien in der Schweiz mitgeprägt hat. Als Mitredaktor der Schweizerischen Kirchenzeitung äusserte sich Bischofsvikar Schuler mehrfach zu aktuellen Problemen kirchlichen Lebens und stellte sein theologisches Wissen in den Dienst von Buch-Rezensionen, die stets grosse Beachtung fanden.

Den Hauptanteil an der Arbeit von Bischofsvikar Dr. Karl Schuler bildeten die anspruchsvollen Aufgaben innerhalb der diözesanen Personalkommission, die er als Präsident umsichtig und tatkräftig leitete, und in der Personal-Subkommission für Ausländer sowie im Direktorium der Fidei-Donum-Priester für den Missionseinsatz. Es ging ihm somit immer wieder um die zentrale pastorale Frage, wie im Hinblick auf die personelle Situation, die heute mit gar manchen Schwierigkeiten (zum Beispiel Rückgang des Priesterbestandes) zu rechnen hat, die seelsorgliche Betreuung möglichst optimal aufrechterhalten werden kann. Es ist hier selbstverständlich nicht der Ort, auf die von ihm getroffenen und verantworteten Dispositionen einzugehen; es genügt, auf seine diesbezüglichen Ausführungen in den jeweiligen Jahresberichten des Bistums Chur hinzuweisen, in welchen sich die konkrete Arbeit und Planung von Bischofsvikar Schuler wenigstens teilweise widerspiegeln.

Dass der Bischofsvikar bei der Wahrnehmung seiner nicht immer leichten Aufgabe danach trachtete, nach bestem Wissen und Gewissen zu handeln, steht sicherlich ausser Zweifel; dass er dabei nicht immer

allen Wünschen gerecht zu werden vermochte, liegt in der Natur der Sache selbst. Gerade heute stellt das Personalwesen eine hohe Anforderung an denjenigen, der sich mit entsprechend hoher Verantwortung damit befassen muss. Ich danke Bischofsvikar Dr. Karl Schuler von ganzem Herzen dafür, dass er diese Verantwortung in erheblichem Masse mitgetragen hat. Er entzog sich nie der damit verbundenen Pflicht und zeigte damit, dass es für ihn nicht nur Worte waren, als er viele Jahre zuvor in seiner Doktoratsthese schrieb: «Das Evangelium ist nämlich nicht nur eine Lehre, die man mit dem Verstande annehmen und glauben muss, sondern es stellt auch sittliche Forderungen, die gelebt sein wollen. Wenn nun eine solche Forderung in einem Volk oder Stand, wegen besonderer, tief eingewurzelter falscher Ansichten, voller Verständnislosigkeit begegnet, so ist die beste Überredungskunst eben das Beispiel des Verkünders der neuen Lehre.»

Was Dr. Schuler hier mit Blick auf den Verzicht und das Opferbringen bei der apostolischen Wirksamkeit festhielt, hat weiterreichende Bedeutung. Es hält je nach den unterschiedlichen Zeitumständen zu konkretem Handeln im Sinn und Geiste des Evangeliums an. Bischofsvikar Schuler hat nicht zuletzt auch dafür gesorgt, dass in bezug auf den «Lebensunterhalt der Diener des Evangeliums» nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Mitbrüderlichkeit vorgegangen wird; es ist nicht unwesentlich sein Verdienst, dass als geeignetes Mittel hiezu die Einrichtung «Solidarität der Priester in der Schweiz» aufgebaut werden konnte. Hatte der Dissertant wohl damals ahnen können, dass er sich einmal selber für die soziale Sicherstellung und für den materiellen Lebensunterhalt der Diener Gottes würde einsetzen müssen?

Es ist mir ein echtes Anliegen, meinem ehemaligen Bischofsvikar Dr. Karl Schuler den herzlichsten Dank für die vielgestaltigen Dienste und für alle Mitarbeit auch öffentlich auszusprechen. Seiner eigenen Intention folgend, kehrt er in die von ihm geliebte Pfarreiseelsorge zurück und schreitet, durch die Erfahrungen auf dem Gebiet der Bistumsleitung bereichert, auf dem Weg vorwärts, den er als junger Priester mit Elan eingeschlagen und auch in seiner Funktion als Bischofsvikar dem Herzen nach nie verlassen hat: auf dem Weg der Kirche hin zu den Menschen in Freud und Leid, in Glück und Sorge. Seine pastorale Aushilfstätigkeit und die von ihm gespendeten Firmungen während der Amtszeit als Bischofsvikar sind ein beredtes Zeugnis dafür. Mit der Tatsache, dass er nun sozusagen mit seinem fünfundsechzigsten Geburtstag wieder eine vollamtliche Seelsorgsaufgabe übernimmt, setzt er in einer Zeit zunehmenden Mangels an Priestern ein Zeichen, das Beachtung verdient. Für seine neue Tätigkeit als Pfarrer von Affoltern a.A. wünsche ich ihm Gottes reichsten Segen und die ungebrochene Freude eines Arbeiters im Weinberg des Herrn. Möge es ihm gelingen, auch am neuen Wirkungsort den Auftrag zu erfüllen, den Christus jedem Priester gibt: den erlösungsbedürftigen Menschen in jeder Zeit die frohe Botschaft zu bringen.

Chur, im Oktober 1982

+ *Johannes Vonderach*
Bischof von Chur

Dauerauftrag: lebendige Gemeinden schaffen

Am Festtag des heiligen Bruder Klaus trat der *Seelsorgerat* des Bistums St. Gallen zu seiner dritten Sitzung in diesem Kalenderjahr zusammen. Der pastorelle Schwerpunkt für 1982/83 mit dem Thema «Lebendige Gemeinden und ihre Dienste» und ein damit im Zusammenhang stehendes in Erwägung gezogenes Bistums-Treffen 1983 oder 1984 standen im Mittelpunkt der Beratungen. Zu Beginn der Tagung, die im Pfarreiheim von St. Gallen-Winkeln (Bruder Klaus ist Patron dieser Pfarrei) unter dem Vorsitz von Dr. Karl Bauer, Abtwil, stattfand, gab Bischof Dr. Otmar Mäder eine Reihe von Informationen über aktuelle Fragen aus der Diözese und aus der Kirche Schweiz. Ein kurzes Exposé von Bischofsvikar Dr. Ivo Fürer, Sekretär des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE), über das fünfte Symposium der europäischen Bischöfe in Rom schuf darüber hinaus die Verbindung zur Kirche in den anderen europäischen, auch den osteuropäischen Ländern. Gerade sie sollen immer wieder spüren, dass sie von den Glaubensbrüdern in den westeuropäischen Ländern nicht vergessen sind.

In einem einführenden Referat legte Stefan Guggenbühl, Religionslehrer an der Kantonsschule Sargans, die Überlegungen dar, die im Hinblick auf das Thema des pastorellen Schwerpunktes und besonders für die Arbeit in den einzelnen Pfarreien in Arbeitsgruppen und in der Pastoralplanungskommission angestellt worden sind. Sie haben dazu geführt, als äusseren Abschluss der Arbeit in den Pfarreien und Regionen ein Bistums-Treffen vorzuschlagen, das 1983 oder 1984 in St. Gallen durchgeführt werden könnte.

Für die Pfarreiarbeit, so wurde deutlich betont, handle es sich nicht so sehr darum, zusätzliche Aktivitäten zu schaffen. Viel eher sollte überlegt werden, wie weit das bereits vorhandene Angebot noch besser in Richtung auf eine Verlebendigung der Pfarrei ausgerichtet werden könnte. Unter den Stichworten: Geborgen sein - Hoffen trotz Angst - Bereit zum Dienen - Frieden stiften - Menschen helfen - Frei werden - den Glauben feiern sind den Pfarreiräten und den Seelsorgern schon früher eine Reihe von konkreten Anregungen unterbreitet worden.

In regionalen Gruppen sind schon vor der Tagung des Seelsorgerates diese Vorschläge besprochen und mit der konkreten Situation im Dekanat und in den Pfarreien konfrontiert worden. So konnten die Mitglieder des Seelsorgerates über die Stimmung in ihren Regionen berichten. Gegenüber dem vorgeschlagenen Bistumstreffen war ein breites Feld von Meinungen eingebracht worden; sie beinhalteten teils freudige Zustimmung, teils vorsichtige, skeptische Zurückhaltung, teils auch ein kategorisches Nein. Bei der zweiten und selbst bei der dritten Gruppe wurde jedoch wiederholt die Frage aufgeworfen, ob nicht vorerst regionale Treffen überlegt und angeboten werden sollten.

Mit 26 zu 6 Stimmen - allerdings bei zahlreichen Enthaltungen - wurde grundsätzlich die Durchführung eines Bistumstreffens befürwortet. Freilich sollte dies nicht bereits 1983 abgehalten werden. Eine knappe Mehrheit entschied dafür, das Thema einstweilen auf die Seite zu legen und erst 1983 wieder darüber zu sprechen, denn vorerst gehe es darum, die Gemeinden und Pfarreien zu verlebendigen. Die Initianten hatten, das darf beigefügt werden, auch nie etwas anderes im Sinn. Sie sahen stets das Bistums-Treffen gleichsam als äusseren Höhepunkt der Arbeit in den Pfarreien. Es wurde auch darauf hingewiesen, dass die Sorge um lebendige Gemeinden einen Dauerauftrag bilde, während das Bistums-Treffen ein einmaliger Anlass wäre. Warten, bis die Pfarreien optimal lebendig sind, könne man nicht, denn dieses Ziel würde kaum je erreicht.

Um lebendige Gemeinden und den Weg dazu ging es auch an der *diesjährigen Theologentagung,* zu der Regens Dr. Alfons Klingl, St. Gallen, vor Beginn des neuen Studienjahres ins Seminar St. Georgen einlud. Die Theologiestudenten aus den verschiedenen Studienorten, die während des Jahres untereinander nur wenig Kontaktmöglichkeiten haben, wollten an ihrem diesjährigen Treffen im Hinblick auf ihre spätere Tätigkeit in der Diözese primär gemeinsam überlegen, miteinander etwas

Neues suchen, ein Stück vom anderen besser kennenlernen. Dazu haben sie sich mit Personen getroffen, welche in der aktiven Jugendarbeit stehen. Der Bogen führte vom Zentrum der Focolare-Gemeinschaft St. Gallen über die Impulsstelle für Jungwacht und Blauring bis zur Jungen CVP. Auch die sozialen Elemente (kantonale Drogenberatungsstelle und Jugendhaus St. Gallen) fehlten nicht.

In einem längeren Gedankenaustausch mit Bischof Dr. Otmar Mäder wurde die Notwendigkeit von Jugendarbeit für gefährdete und süchtig gewordene junge Menschen unterstrichen, darüber hinaus aber auch betont, dass man in der Seelsorge nicht nur einseitig gewisse Randgruppen betreuen dürfe, sondern die Gesamtheit der Mitmenschen sehen und für sie sich engagieren müsse.

Am zweiten Tag stand der Gottesdienst mit dem Diözesanbischof im Mittelpunkt. In Gruppen ist dieser unter den bereits erwähnten Stichworten vorbereitet worden, die im kommenden Jahr die Pfarreiarbeit besonders befruchten sollen. Mit einem gemeinsamen Spaziergang in die appenzellische Nachbarschaft fand die diesjährige Theologentagung ihren Abschluss; für die Absolventen des Pastoralkurses 1982/83 schloss sich an diese Zusammenkunft eine musikalische Werkwoche an, die unter der Leitung von Andy Gerber, Liestal, stand.

Arnold B. Stampfli

Theologie

Gott geht zu allen Menschen

«Die einzige Sonderstellung der Christen sollte sein, sich zu einem besseren Handeln herausgefordert zu fühlen. So können sie in offener Solidarität mit allen Menschen stehen und zugleich durch ihr dynamischeres Verhalten den tiefsten Grund ihrer christlichen Hoffnung zur rechten Zeit ins Gespräch bringen» (Walbert Bühlmann).

1. «Auserwähltes Volk»: Monopol oder Modell?

Es wird für jüdische Identität wie ein Schock wirken müssen, wenn der amerikanische jüdische Theologe *Richard L. Rubenstein* im Gefolge des von Mordecai Kaplan begründeten Rekonstruktionismus, dessen Hauptkennzeichen in der Zurückweisung der Theologie des Bundes liegt, den jüdischen Erwählungsglauben mit grosser Vehemenz verabschieden will. Denn nach Rubenstein ist der Erwählungsglaube für das Unglück der Juden in neuerer Zeit haftbar zu machen, insofern gerade der nationalsozialistische Judenhass letztlich auf der jüdisch-christlichen Erwählungsrivalität beruht. Deshalb muss das jüdische Volk seinen Erwählungsglauben heute endgültig hinter sich lassen und darf nichts anderes sein wollen als ein Volk wie alle anderen Völker: Nicht eine «besondere Beziehung zu Gott» rechtfertigt die jüdische Existenz, sondern allein «Israels natürliche historische Existenz als Volk»[1].

Auch wenn der Erwählungsglaube für jüdische Identität unaufgebbar bleibt, trifft diese harte Kritik Rubensteins dennoch einen permanenten Gefahrenherd der jüdischen Erwählungsidee, nämlich ihren exklusiven Monopolcharakter, und dürfte denn auch zu einem neuen Verständnis der jüdischen Auserwählung herausfordern, nämlich zur Betonung ihres inklusiven Modellcharakters. Exemplarisch spricht sich dieses Verständnis etwa beim amerikanischen Rabbiner *Jakob J. Petuchowski* aus, wenn er meint, «dass Heilsgeschichte und Menschengeschichte bzw. Weltgeschichte zusammengehen», und dass es deshalb «kein erlöstes Volk Israel und kein erlöstes Land Israel geben wird, wenn es nicht eine erlöste Menschheit geben wird»[2]. Dass in dieser Perspektive übrigens ein jüdisch-christlicher Konsens liegt, zeigt etwa die Äusserung des protestantischen Alttestamentlers *Gerhard von Rad:* «Wer von Israel redet, von dem Sinn seiner Erwählungsgeschichte, der muss schon bei der Weltschöpfung anfangen und es im Universum der Völkerwelt zu verstehen suchen. Einen weniger anspruchsvollen Rahmen gibt es für die Fragen, die mit der Berufung und Erwählung Israels aufgeworfen sind, nicht.»[3]

Doch diese Relationierung partikulärgeschichtlicher Erwählung auf das «Universum der Völkerwelt» stellt eine stets bleibende Herausforderung nicht nur für die jüdische Existenz dar, sondern ebensosehr für die christliche Kirche[4]. Denn auch sie ist in ihrer Geschichte immer wieder der Gefahr erlegen, ihre Erwählung als Privileg und *exklusives Monopol* statt als *inklusives Modell* und damit als Hoffnung für die ganze Welt zu verstehen und zu praktizieren. Entsprechend bedarf auch und gerade die christliche Kirche eines neuen Verständnisses und einer neuen Erfahrung von Auserwählung.

Dieser Aufgabe nimmt sich der Missionstheologe und Generalsekretär der Missionen des Kapuzinerordens, *Walbert Bühlmann,* in seinem neuen Buch «Wenn Gott zu allen Menschen geht»[5] in jener evangelischen Grundhaltung unbedingter Ehrlichkeit und Selbstkritik an, die bereits seine früheren Bücher zur herausfordernden Lektüre machte und ihnen wohl den grossen Erfolg garantierte: seine mutigen Einblicke in die Lage der Weltkirche und vor allem in das Kommen der Kirche in der Dritten Welt[6], seine selbstkritische Auseinandersetzung mit der bisherigen und seine ökumenische Darstellung der gegenwärtigen Afrikamission[7], und sein engagiertes Plädoyer für einen offenen Dialog zwischen den christlichen und nichtchristlichen Glaubensgemeinschaften[8].

2. Neue Erfahrung von «Auserwählung»

Gerade das zuletzt erwähnte Buch mündete in den zukunftsweisenden Prospekt, dass wir Christen «unseren christlichen Anspruch auf Offenbarung und Inspiration heute redlicher verteidigen» können, «wenn wir ihn nicht exklusiv verstehen, sondern ähnliches Handeln Gottes – wobei die Unterschiede klar abzugrenzen wären – auch in andern Religionen anerkennen»[9]. Soll es aber zu einem solch offenen Dialog kommen können, bedarf es einer biblisch fundierten Neubesinnung gerade über jenes Theologumenon, das diesen Dialog in Geschichte und Gegenwart immer wieder blockiert hat: über das Theologumenon von der Auserwählung der christlichen Kirche zum «Volke Gottes».

Der theologischen Aufarbeitung dieser geschichtlichen Hypothek des Christentums widmet sich nun Bühlmann in seinem

[1] R. L. Rubenstein, After Auschwitz. Radical Theology and Contemporary Judaism (Indianapolis 1966) 84. – Vgl. auch meine Hinweise zu Rubenstein als einem jüdischen Vertreter der sogenannten «Death-of-God»-Theology, in: SKZ 146 (1978) 718–720.

[2] Judentum im Gespräch. Ein Interview mit Prof. Jakob J. Petuchowski über Perspektiven des christlich-jüdischen Dialogs, in: Herder Korrespondenz 32 (1978) 498–507, zit. 502.

[3] G. von Rad, Theologie des Alten Testamentes, Band I (München 1960) 178.

[4] Vgl. meine Hinweise zu den gegenwärtigen erwählungstheologischen Bemühungen, in: SKZ 148 (1980) 544–546 und 589–591.

[5] W. Bühlmann, Wenn Gott zu allen Menschen geht. Für eine neue Erfahrung der Auserwählung (Freiburg i. Br. 1981) 296 Seiten. – Die Seitenverweise im Text beziehen sich durchgehend auf dieses Buch.

[6] W. Bühlmann, Wo der Glaube lebt. Einblicke in die Lage der Weltkirche (Freiburg i. Br. 1974).

[7] W. Bühlmann, Missionsprozess in Addis Abeba. Ein Bericht von morgen aus den Archiven von heute (Frankfurt a. M. 1977).

[8] W. Bühlmann, Alle haben denselben Gott. Begegnung mit den Menschen und Religionen Asiens (Frankfurt a. M. 1978).

[9] Ebd. 199–200.

neuen Buch in einer faszinierenden wie gewagten Synopse der biblischen, geschichtlichen, religionswissenschaftlichen und theologischen Gesichtspunkte, die alle die Antwort vorbereiten, dass Auserwählung nicht ein «Monopolfall» bedeutet, sondern ein «Modellfall» (5).

2. 1. Biblische Begründung

Zunächst zeigt Bühlmann in der ersten Runde einer biblischen Zusammenfassung (11–70), wie das auserwählte Volk entstand. Dabei arbeitet er heraus, dass die Erwählung sowohl Israels als auch der christlichen Kirche nicht exklusiv, sondern inklusiv zu verstehen ist, insofern an diesen Sonderfällen die Wahl aller Völker sichtbar werden soll: «Die Kirche Christi lebt des Glaubens, dass sich Jahwe im Alten Bund ein Volk auserwählt hat, dem er seine besondere Gunst und Sorge erweisen wollte, dies aber immer im Blick auf alle Völker, und dass derselbe Jahwe, den wir nun als Vater Jesu Christi erkennen, sich im Neuen Bund ein neues Volk sammelt, die Kirche, jetzt aus allen Völkern, um der gesamten Menschheit das Heil Jesu Christi zu verkünden und zu vermitteln» (70).

Dass die Erwählung Israels einzig und allein im Blick auf die Völker erfolgt ist, wird sehr schön aufgewiesen an den alttestamentlichen Bundesschlüssen, insbesondere am Schöpfungs- und Noach-Bund, an der ökumenischen Gestalt des Melchisedek beim Abraham-Bund und am Priester Jitro beim Sinai-Bund. Freilich werden dabei auch die Kehrseiten dieser Erwählung nicht verschwiegen, nämlich die Gefahr, Erwählung als «Weg in die Absonderung und Enge» statt als «Weg in die Weite und Universalität» (47) zu verstehen und zu vollziehen. Das somit bereits im Alten Testament zum Ausdruck kommende Verständnis von Erwählung als Überlegenheit wird aber als «ideologische Überhöhung der Geschichte» (41) kritisiert; und selbt bei Paulus wird das noch nicht allseits überwundene «gojim-Denken» als «Schönheitsfehler im Antlitz des grossen Apostels» (64) kritisch vermerkt.

2. 2. Wirkungsgeschichtliche Dokumentation

Zeigen sich bereits in den Anfängen des neutestamentlichen Volkes Gottes exklusive Erwählungsansprüche, erhebt sich erst recht die Frage, wie sich dieses «auserwählte Gottesvolk» im Laufe der Jahrhunderte verstanden und betragen hat. Dieser geschichtlichen Bestandsaufnahme ist die zweite Runde (71–119) gewidmet, die in das freimütige Eingeständnis mündet, dass der Weg der Kirche durch die Zeit in der Tat einem Kreuzweg glich, wie es Jesus angesagt hatte, nur dass dabei die Kirche vorwiegend nicht das Kreuz getragen, sondern dieses mitsamt der Schmach auf die anderen abgeschoben hat: «Für diese, die ‹nicht auserwählten Völker› , wirkte die Gegenwart der Christen, des ‹auserwählten Volkes› , meist nicht als Segen und Heil, sondern eher als Fluch und Unheil» (115).

Diese christliche Unheilsgeschichte, die nicht in der Erwählungstheologie selbst wurzelt, sondern in einer Erwählungsideologie mit exklusivem Suprematiedenken, wird schonungslos aufgezeigt anhand der Einstellung der christlichen Kirche zu ihren «Partnern»: den Juden, den Häretikern, den Heiden, den anderen Rassen und den Kommunisten. Dabei will sich diese geschichtliche Dokumentation nicht nur als «Therapie gegen Defaitismus» (119) verstehen, sondern auch als «Schocktherapie» (116), allerdings nicht um Menschen der Vergangenheit anzuklagen, sondern um die heutigen Christen zur Verantwortung dafür zu rufen, dass sie heute nicht mehr die Fehler von gestern wiederholen.

2. 3. Religionswissenschaftlicher Befund

Mögen die bisherigen zwei Runden den Eindruck verstärkt haben, die Idee der Auserwählung durch Gott und des Bundes mit Gott sei ein Spezifikum Israels und der christlichen Kirche, so wird diesem Vorurteil mit der religionswissenschaftlichen Befragung der dritten Runde (120–177) entgegengesteuert. Zunächst wird mit Blick auf Afrika gezeigt, dass insbesondere bei den Pygmäen, den Hirtenvölkern, Ackerbauern und Jägern zwar nicht ein besonderes Erwählungsbewusstsein als Folge eines eigentlichen Bundes Gottes mit diesen Völkern, dass aber der Bundes- und Erwählungsgedanke «unausdrücklich, unkategorial» (136) vorliegt. Sodann eröffnet auch der Blick nach Asien zu den Ureinwohnern, zum Hinduismus, zum Buddhismus, zum Islam und zu den Indianern Amerikas das religionswissenschaftliche Ergebnis, dass praktisch Gott jeweils als «Stammesgott» vorgestellt wurde, der «seinem» Volk eine bevorzugte Stellung unter den anderen Völkern verlieh, und mit dem man deshalb in einem ungeschriebenen Bundesverhältnis lebte.

Insgesamt eröffnet diese religionswissenschaftliche Befragung somit die Einsicht, dass die meisten Völker in allen Kontinenten einen «ausgeprägten Ethnozentrismus» (177) pflegen, der meistens religiös überhöht wird, so dass Religion zwar sehr oft als «Kraft nationaler Einheit», zugleich aber auch als «Ferment der Spannung und Spaltung» (171) wirkt. Solchen ungesunden Ethnozentrismus aber gilt es nach Bühlmann zu überwinden und dazu alle exklusiven Erwählungsüberzeugungen als Ideologien zu entlarven. Demgegenüber könnte eine echte Erwählungstheologie, die sich wirklich auf Gott, den Gott aller Völker, berufen kann, ein neues Leitbild abgeben für die Einheit der heutigen Menschheit: «Bisher meinte jedes Volk, *der* Stern am Himmel zu sein. Es geht nun darum, alle Sterne, die helleren und die weniger hellen, gesamthaft zu bewundern und die Herrlichkeit des neuen Universums zu entdecken» (177).

2. 4. Systematisch-theologische Synthese

Diesen Prozess zu befördern und die ganze Menschheit als das *eine* auserwählte Volk Gottes neu zu entdecken, genau darin liegt die eigentliche Intention des neuen Buches von Bühlmann. Explizit wird sie vor allem in der vierten Runde einer christlich-theologischen Deutung der Völker (178–258). Denn nach der «Datensammlung» der ersten drei Runden gilt es nun, diese biblischen, geschichtlichen und ethnologischen Daten systematisch-theologisch zu verarbeiten. Diese geschieht im Blick auf die folgenden vier Hauptprobleme:

Für das Offenbarungsverständnis ergibt sich *erstens,* dass die jüdisch-christliche Offenbarung nur glaubhaft gemacht werden kann als «Kulmination der überall und immer wirksamen Offenbarung Gottes» (193), und dass diese Anerkennung von Offenbarung auch in anderen Religionen uns Christen dafür hellhörig machen kann, dass unser «eigenes Instrument» von der «herrlichen Fülle und Vielfalt eines ganzen Orchesters» begleitet wird (196). Im Blick auf die Bedeutung des Alten Testamentes im Christentum eröffnet sich *zweitens* die Einsicht, dass auch die heiligen Bücher anderer Völker von uns Christen als eine «Art Altes Testament» (201) gelesen und gedeutet werden können. Für die Gottesfrage ergibt sich *drittens* die Konsequenz, dass es faktisch gar keine «Götter» geben kann, sondern nur «viele Namen und Vorstellungen für den einen und wahren Gott» (204). Und im Blick auf die soteriologische Bedeutung Jesu Christi erschliesst sich *viertens* die Einsicht, dass gerade die einmalige Inkarnation Gottes in ihm universale Relevanz hat und damit die theologische Legitimation angibt, vom «Heilswert der Religionen» (210) zu sprechen.

Werden so die Religionen in ihrer Heilsbedeutung aufgewertet, ohne damit die Einzigartigkeit des Christusereignisses abzuwerten, erhebt sich folgerichtig die Frage nach der christlichen Kirche, und zwar nicht so sehr nach ihrer *Sonderstellung* im

Rahmen der Religionen, sondern nach ihrer *Sondersendung* gegenüber den Religionen. Da nach Bühlmann die Sonderstellung der Christen nur darin bestehen kann, «sich zu einem besseren Handeln herausgefordert zu fühlen» (215), deshalb bestimmt er die Sondersendung der Kirche im Anschluss an das Zweite Vatikanische Konzil von ihrem sakramentalen Charakter her: Die Kirche darf sich nicht verstehen als «ausschliessliche Arche des Heils für die wenigen Privilegierten, die darin sind» und nicht als «exklusive Gemeinschaft der Heilsanwärter»; sie muss sich vielmehr verstehen als «hinweisendes und bewirkendes Zeichen des Heiles für alle, schlechthin für alle» und damit als «Vortrupp der gesamten Menschheit auf dem Weg zum Heil» (212–213).

Von daher werden abschliessend noch das «Warum» christlicher Evangelisierung oder «Shalomisierung» (226) theologisch begründet, ihr «Wo» mit der Perspektive «Mission in sechs Kontinenten» (232) umrissen und ihr «Wie» gegen Exklusivismus, Autoritarismus, Legalismus, Institutionalismus, Sakralismus und Klerikalismus abgegrenzt und für die Dimensionen von Spontaneität, Ökumene, Inkarnation und gegenseitiger Mission («Reverse Mission», 247) aufgeschlossen.

3. Ökumene mit der ganzen Menschheit!

«Auserwähltes Volk Gottes» – dieses Theologumenon trägt ohne Zweifel eine grosse Hypothek mit sich, die in Geschichte und Gegenwart nicht selten eine offene Begegnung des Christentums mit den Religionen verhindert hat: Statt die Erwählung als umfassende Liebe Gottes affirmativ für alle Völker zu verkünden, wurde sie oft exklusiv auf die Mitglieder der Kirche verengt. Sich dieser belastenden Geschichte selbstkritisch und ehrlich gestellt zu haben, macht deshalb das besondere Verdienst des theologisch kühnen und kirchlich mutigen Buches von Walbert Bühlmann aus.

Schonungslos werden denn auch die verheerenden Auswirkungen dieses Theologumenons im Laufe der Geschichte bis in die heutige Zeit hin aufgezeigt und kritisiert. Dabei lässt allerdings Bühlmanns leidenschaftliches Engagement die positive Seite der Wirkungsgeschichte dieses Theologumenons weithin unterbelichtet. An dieser Stelle liegt deshalb meines Erachtens das grosse theologische Manko seines Buches, insofern die Auswirkungen des jüdisch-christlichen Erwählungsglaubens durchaus positiver, zumindest jedoch differenzierter gesehen werden müssten[10]. Doch abgesehen davon, dass Bühlmann damit ein Gegengewicht zu einer (auch heute noch üblichen!) allzu beschönigenden Kirchengeschichtsschreibung zu setzen vermag, will seine kritische Darstellung sich vor allem als «Schocktherapie» (119) verstehen, um das Verantwortungsbewusstsein der Christen in der Gegenwart dafür zu schärfen, Erwählung nicht exklusiv-elitär, sondern inklusiv-kooperativ zu verstehen und zu praktizieren: Auserwählung bedeutet kein Privileg von einzelnen, sondern eine Hoffnung für alle; insofern ist sie kein «Monopolfall», sondern ein «Modellfall» (5).

Deshalb kommt nach Bühlmann heute alles darauf an, die wahren Elemente aller Religionen zu achten und ins Christentum zu integrieren, um so die ganze Menschheit als das *eine* auserwählte Volk Gottes neu zu entdecken: «Alle Völker sind ‹seine› Völker, sind ‹auserwählte Völker› , wie es übrigens jene von den Christen als ‹nicht auserwählt› betrachteten Völker selber immer schon glaubten.» (5) Insofern alle Religionen ihr eigenes wahres Wesen nur dann realisieren, wenn sie der von Gott gewollten und heute so dringend notwendigen Einigung der Menschheit dienen, liegt das wohl elementarste Postulat Bühlmanns in der dezidierten Forderung einer «neuen Stufe der Ökumene»: nach der Ökumene unter den Christen und jener mit den Religionen «jetzt die mit den ‹weltlichen› Menschen» (219).

Auf dem Weg zur Völkergemeinschaft erweist sich nämlich die Menschheit als ganze als «einzige Gemeinschaft, die es mit der Kirche an Katholizität aufnehmen und sie überbieten kann» (256). Gerade deshalb konkretisiert Bühlmann in grossem Freimut alle seine Überlegungen auf die katholische Kirche hin. Damit mutet er ihr nicht nur zu, ihre bisher als «Weltgeschichte» ausgegebene Geschichte als bloss europäische Geschichte zu erkennen, den mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil markierten «Übergang von der Westkirche zur Weltkirche» (233) entschieden zu gehen, sich in dieser ersten Phase der wirklichen Weltgeschichte und ihrer Herausforderung zu bewähren und damit die kulturelle Pluralität des Christentums ernst zu nehmen; denn nur in einem «grosszügigen kulturellen Pluralismus» kann die Kirche «die Grösse und Transzendenz Christi einigermassen wiedergeben, und nicht bloss zu ihrer geographischen, sondern zu ihrer qualitativen Katholizität gelangen» (245).

Noch mehr behaftet Bühlmann die katholische Kirche bei ihrem im Zweiten Vatikanischen Konzil ausgesprochenen Selbstverständnis, «Werkstatt der kommenden Einheit der Menschen» zu sein und entsprechende Modelle in Umlauf zu setzen (255). Dies aber bedeutet nichts weniger, als dass die christliche Kirche ihren Anspruch auf Evangelisierung vor allem als Forderung an sich selbst versteht und lebt, nämlich ihr Christsein und ihr Kirchesein maximal und optimal als Zeugnis vorzuleben: Wie die urchristlichen Gemeinden damals sollte auch die heutige Kirche in der Welt als «alternative begehrenswerte Lebensweise», wie eine «Schocktherapie» und als ein «Frage- und zugleich Ausrufezeichen» wirken (69)!

Hier dürfte denn auch der tiefste Grund liegen, warum Bühlmanns neues Buch selbst ein Buch voller Frage- und Ausrufezeichen ist. Es stellt nüchtern und selbstkritisch in Frage, um zukunftsweisenden Optimismus zu ermöglichen. Gerade deshalb ist es ein im besten Sinne des Wortes provozierendes Buch, das sich jeder zu Gemüte führen sollte, dem an der Zukunft der Menschheit und *deshalb* an der Zukunft des Christentums und der christlichen Kirche gelegen ist. *Kurt Koch*

[10] Wie dies insbesondere bei W. Pannenberg, Die Bestimmung des Menschen (Göttingen 1978) zutrifft, mit dem sich Bühlmann aber eigenartigerweise nicht auseinandersetzt. Eigenartig mutet dies deshalb an, weil Pannenbergs Arbeit die zweifellos ausgewogenste Behandlung des Erwählungsgedankens in der gegenwärtigen Theologie darstellt. Vgl. dazu meine kritische Würdigung: Gottes Handeln in der Geschichte und die Bestimmung des Menschen, in: Catholica 33 (1979) 220–239.

Berichte

Bilder, mehr Bilder, noch mehr Bilder

Das Schweizerische Katholische Bibelwerk führt in seinem reichen «Sortiment» nicht nur Kursangebote mit bibelpastoraler Ausrichtung. Es bietet auch alle zwei Jahre eine Exegetentagung an, die – anders als die meisten Veranstaltungen dieser Art – über die Bibelspezialisten hinaus einen weiteren Kreis biblisch interessierter Seelsorger, Lehrer, Katecheten usw. ansprechen möchte.

Die diesjährige Tagung, die vom 19. bis 21. September 1982 in Freiburg i. Ü. stattfand, stand unter dem Thema «Die Bedeutung von Bildern für das Verständnis von alttestamentlichen Texten». P. *Anton Steiner* von der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des SKB hatte als Referent den momentan wohl kompetentesten Kenner dieses Themas gewinnen können: *Othmar Keel,* Pro-

fessor für Altes Testament an der Universität Freiburg, der sich seit über 10 Jahren mit Erfolg um eine Einbeziehung der altorientalischen Ikonographie in die alttestamentliche Textexegese bemüht (vgl. dazu etwa sein Buch: Die Welt der altorientalischen Bildsymbolik und das Alte Testament. Am Beispiel der Psalmen, 1972,[2] 1977).

Wenn Bilder über Texte reden

Als Einführung in das Thema stellte O. Keel den 30 Teilnehmern – von denen ein Drittel aus Deutschland und Österreich angereist waren – die verschiedenen Arten von Bildern vor, die für das Verständnis von alttestamentlichen Texten von Bedeutung sind.

Dazu gehören zunächst einmal all jene Bilder, die jünger sind als die Bibeltexte und diese «illustrieren». Dass diese Art Illustration eine regelrechte Auslegung des Textes ist, die zu exegetischen und theologischen Problemen einer Perikope Stellung beziehen muss, wurde anhand einer Reihe von Darstellungen des Opfers von Kain und Abel deutlich.

Es gibt kein Foto von Lots Weib

Bedeutsamer für den wissenschaftlichen Umgang mit alttestamentlichen Texten sind natürlich jene Bilder, die älter sind als die Bibel oder gleich alt wie sie, und diese womöglich beeinflusst haben.

Es ist zwar völlig unergiebig, solche Bilder beizuziehen, um die Historizität gewisser biblischer Erzählungen (die Sintflut, die Zerstörung von Sodom und Gomorra, die Josephsgeschichte usw.) beweisen zu wollen, wie es etwa W. Keller in seinem Buch «Und die Bibel hat doch recht» versucht. Genau wie die Bibeltexte keine Reportagen sind, genau so halten auch die altorientalischen Bilder typische Situationen fest, sie sind nun einmal keine Keystone-Fotos.

Saum oder Schleppe?

Um aber das Milieu plastisch werden zu lassen, in dem die verschiedenen Bücher des Alten Testaments geschrieben wurden und aus dem heraus sie zu verstehen sind, leisten diese Bilder unschätzbare Dienste. Diese Kenntnis der «biblischen Realien» ist auch theologisch bedeutsam: dank der Bilder weiss man zum Beispiel, dass im Alten Orient Schleppen unbekannt waren und dass folglich in Jes 6,1 nicht die Schleppe, sondern der Saum von Gottes Kleid den Tempel füllt. Und ob die irdische Herrlichkeit verglichen mit Gott als Schleppe – die die Würde offenkundig macht – oder als Saum – der der schmutzigste Teil des Kleides ist – erscheint, ist theologisch nicht belanglos.

Wenn Bilder Texte zum Reden bringen

Die altorientalischen Bilder helfen aber nicht nur, die Umwelt der Bibel besser zu kennen. Sie leisten mehr. Auf altorientalischen Bildern erscheinen nämlich sehr oft dieselben Stoffe, dieselben Motive, dieselben Symbole wie in biblischen Texten. Damit können Bilder sehr oft Motive, die in einem Text unklar bleiben, verständlich machen und so den Text für uns erst aufschlüsseln. Dazu ist es aber nötig, das Bild selbst methodisch und genau zu «lesen». Das erstbeste Bild von einem geflügelten Wesen wird Ez 1 höchstens dürftig «illustrieren», nicht aber erhellen. So verwendete denn auch O. Keel einen grossen Teil der Zeit darauf, die Teilnehmer mit den Methoden des «Bilderlesens» vertraut zu machen. Diese Methoden entsprechen durchaus den exegetischen Methoden, die eingesetzt werden müssen, um einen Text zu verstehen.

Krokodil oder Eidechse?

Zunächst einmal geht es darum, den «Phänomensinn» zu erfassen, das heisst es muss beschrieben werden, was eigentlich dargestellt ist. Dazu ist sowohl die Kenntnis natürlicher Dinge als auch des jeweiligen Darstellungsstils nötig. Ob zum Beispiel auf einem recht naturalistischen Wandgemälde eine Taube oder ein Bienenfresser prangt, lässt sich dank genauer zoologischer Kenntnisse entscheiden. Um aber zu entscheiden, ob ein eher stilisiertes Wesen auf einem ägyptischen Stempelsiegel ein Krokodil oder eine Eidechse sein soll, muss man wissen, dass Krokodile in Ägypten stets (auch in der Bilderschrift!) von der Seite, Eidechsen aber stets von oben dargestellt werden. Das ist eine reine Stilfrage. Stilfragen begegnet man in der altorientalischen Ikonographie auf Schritt und Tritt, zumal im Alten Orient die Wirklichkeit ganz allgemein (nicht nur im Bild, auch in der Sprache und im Denken) nicht «perspektivisch» – das heisst in einer alles auf einen einzigen Fluchtpunkt beziehenden Gesamtschau – gesehen wird, sondern «aspektivisch», das heisst durch unvermitteltes Nebeneinanderstellen verschiedener Aspekte. So wird etwa in Ägypten auf Bildern der Mensch gleichzeitig von vorne (Augen, Schultern) und von der Seite (Kopf, Brust, Beine) dargestellt. Solche stilistischen Eigenheiten können nur durch einen genauen Vergleich sehr vieler verschiedener Bilder erkannt werden. Absurde Thesen, wie die Erich von Dänikens, entstehen nur dank völliger Unkenntnis des altorientalischen (Denk-, Schreib- und) Darstellungsstils.

Vom Baum des Lebens zum Sinalco-Baum

Ist einmal der Phänomensinn erkannt, geht es darum, den «Bedeutungssinn» zu erfassen, das heisst man muss analysieren, was mit dem Dargestellten evoziert werden soll. Den Unterschied zwischen Phänomensinn und Bedeutungssinn erläuterte O. Keel anhand eines modernen Beispiels: Warum fährt der Papst bei seinen Audienzen auf einem weissen Jeep? Weil der Jeep viel mehr ist als ein wendiges Geländefahrzeug mit starkem Motor und Vierradantrieb (Phänomensinn). Von Generälen und Abenteurern gebraucht, evoziert er eine ganze Atmosphäre von siegreicher Unabhängigkeit und draufgängerischer Lebensfreude (Bedeutungssinn) und wird in der Werbung auch so eingesetzt.

Um den Bedeutungssinn einer altorientalischen Darstellung zu treffen, müssen nun wiederum ganze Reihen von Bildern verglichen werden. Es müssen Motive isoliert und durch die verschiedenen Zeiten hindurch verfolgt werden. Interessant ist dabei, dass sehr viele altorientalischen Motive (wie der Baum, das Heiligtum auf dem Berg, Wüste und Fruchtgarten, der Kampf mit Tieren, Mehrgesichtigkeit, die stillende Mutter usw.) so symbolträchtig sind, dass sie meist von der altorientalischen Zeit durch die christliche Kunstgeschichte hindurch bis in die moderne Werbung hinein verfolgt werden können. Nicht minder erstaunlich als diese diachrone Verfolgung altorientalischer Motive ist deren synchrone Betrachtung: in der Analyse der Komposition verschiedener Motive in einem gleichen Bild stellt man überrascht fest, dass ein altorientalisches Bild dieselben «rhetorischen Figuren» aufweist wie ein Text (Parallelismus, Inclusio, Chiasmus, Ellipse usw.). O. Keel zeigte auch, wie man in einem Bild bisweilen «literarkritisch» verschiedene Schichten isolieren kann. Als Beispiel diente ein Bild, auf dem einzelne Gegenstände nachträglich eingefügt wurden und eines, auf dem einst nackte Frauen nun äusserst dezente sekundäre Kleider tragen.

Die Probe aufs Exempel

Am Schluss der Tagung wurde an ausgewählten Stellen des Hohen Liedes gezeigt, wieviel die altorientalische Bilderwelt zum Verständnis eines alttestamentlichen Textes beitragen kann. Die Augen als Tauben (4,1), der Hals als Turm (4,4), die Gazellen, die in den Seerosen weiden (4,5), die Geliebte auf dem Berg (4,8), die Geliebte als Himmelserscheinung (6,10) oder als Palme (7,9) – alles zunächst völlig sinnlose Metaphern, die den Exegeten bisher stets riesige Mühe bereiteten. Sie entpuppen sich

aber bald als gängige Motive der altorientalischen Ikonographie und werden vor diesem Hintergrund verständlich.

Texte sehen und Bilder lesen

Am Ende der Tagung war wohl allen Teilnehmern klar geworden, wie eng im Alten Orient (zumal in Ägypten) Bild und Text als zwei Seiten einer selben Wahrnehmung beisammenstehen und wie unumgänglich es ist, zur Auslegung biblischer Texte die altorientalische Ikonographie zu berücksichtigen. Denn O. Keels Auslegung einiger Hohe-Lied-Passagen hatte gezeigt, in welchem Masse biblische Texte «bildhaft» sind, das heisst Motive beinhalten, die – zumindest uns – nur mehr in der Ikonographie zugänglich sind. Auf der andern Seite hatte seine Einführung in die Methoden der Bildbetrachtung gezeigt, in welchem Masse altorientalische Bilder «texthaft», das heisst konstruiert und letztlich «abstrakt» sind, wie es Texte zu sein pflegen.

So hatte wohl jeder nach diesen zwei Tagen in Freiburg etwas ganz Neues gelernt: Bilder wie Texte zu *lesen,* um anschliessend Texte wie Bilder *sehen* zu können.

Pierre Casetti

Unser Sprechen von Gott

Das diesjährige SKV-Seminar stand unter dem Thema: Unser Sprechen von Gott – dem einen und dreieinen.

In jeder Katechese geht es uns im Tiefsten darum, die frohe Botschaft von Gott dem Vater, der sich uns durch den Sohn im Heiligen Geist zuwendet und in seine Gemeinschaft einlädt, zu verkünden. Dass dieses Sprechen von Gott für alle, die in irgendeiner Form an der Glaubenserziehung unserer Kinder arbeiten, nicht immer so leicht ist, versteht sich. Dieser Thematik, wie auch dem Kursleiter selbst, war es sicher zu verdanken, dass die stattliche Zahl von 73 Priestern und Laien an diesem Kurs teilnahmen.

Die Kursleitung hatte Dr. Bernhard Grom SJ, Professor für Religionspsychologie und Religionspädagogik an der Hochschule für Philosophie in München inne. In seinem Werk «Religionspädagogische Psychologie des Kleinkind-, Schul- und Jugendalters», erschienen im Patmos Verlag, hat Pater Grom als erster den Versuch unternommen, eine zusammenhängende religionspädagogische Psychologie zu schaffen. Es ist ein Theorie und Praxis, Theologie und Psychologie verbindendes Lehrbuch, das erfahrungsorientiert zu einem Gottesglauben anregen will, der in echtem Erleben und Verstehen verwurzelt ist. Von diesem Wissen und der reichen Erfahrung des Kursleiters konnten die Kursteilnehmer profitieren. Er verstand es ausgezeichnet, das Sprechen von Gott nicht nur theoretisch, sondern von der ganz praktisch methodischen Seite aufzuzeigen. Dies ist auch aus dem Programm des Kurses ersichtlich, das von allen als sehr lehrreich und angenehm empfunden wurde.

In einem ersten Teil erklärte P. Grom die Grundvoraussetzungen für ein erfahrungsbezogenes Sprechen von Gott, die in der Hinführung zur Sammlungs- und Meditationsfähigkeit des Kindes liegt. Danach wurde mit Hilfe von Erfahrungsansätzen gezeigt, wie sich Grundvertrauen beim Kind zu religiösem Vertrauen, positive Lebenseinstellung zu dankbarer Zustimmung zu Gott, prosoziales Empfinden zu selbstlosem Mitlieben mit Gott entwickeln kann.

Ein weiterer Schwerpunkt, ja Höhepunkt des Kurses war bestimmt der Vortrag über «das Sprechen von Jesus und vom dreieinigen Gott», in dem P. Grom erklärte: «Auch wenn sie (Dreifaltigkeit) das Geheimnis Gottes bleiben muss, so können wir doch etwas davon verstehen. Wir Menschen sind ja auch nicht ein starres Ich, sondern sozusagen ein ständiges *Selbstgespräch.* Wir leben in drei Seinsweisen oder Gesprächsetappen – als *Selbstgespräch,* das sich zum Gespräch mit andern erweitern kann. So ähnlich, aber auf vollkommene Weise ist Gott sozusagen ein *Selbstgespräch,* das sich mit uns Menschen öffnet.»

Was wäre ein SKV-Seminar ohne ganz praktisch methodische Impulse? Diese wurden vor allem im zweiten Teil des Seminars erarbeitet. Erstmals konnte neben der Lektion in der Mitschauanlage des Lehrerseminars Rickenbach als Alternative das «Arbeiten mit Medien» angeboten werden. Die Lektion für die Mittelstufe wurde vor Karl Furrer von der Katechetischen Arbeitsstelle Luzern gehalten, und René Däschler, Leiter der kirchlichen AV-Medienstelle Zürich erklärte, wie mit Medien gearbeitet werden kann; er zeigte aus dem reichen Angebot Medien, die sich beim Erarbeiten des Themas einsetzen lassen. Weiter führte P. Grom einige Methoden zur Behandlung der Gottesfrage auf der Oberstufe ein. Auch hier blieb er nicht bei der Theorie, die Methoden wurden unter den Kursteilnehmern gleich ganz praktisch geübt.

Die täglichen Gottesdienste und die vielen Kontakte unter Katecheten, Ordensleuten und Priestern aus der ganzen Schweiz waren ein zusätzliches Erlebnis für jeden Teilnehmer an diesem Kurs. Zwei Eindrücke von Kursteilnehmern sollen zeigen, wie wertvoll dieser wie immer vorzüglich organisierte Fortbildungskurs auch dieses Jahr war: «Schönbrunn, ruhig und schön, ein Fingerabdruck Gottes. Hier durften wir Gott erleben. Betend in der Eucharistiefeier, in der Familie des Vaters, als Schwestern und Brüder Christi, in der Liebe des Heiligen Geistes. Gott erleben während den Mahlzeiten und in der Freizeit. Es herrschte ein Klima des Wohlwollens.» «Ich hatte den Eindruck, von allen bejaht zu werden. Und so wurde ich im Selbstvertrauen und im Vertrauen zu den andern gestärkt. Wir durften Gott erfahren in den Referaten von Herrn Dr. Grom. Er hat es verstanden, mit Ehrerbietung und frohen Herzens von Gott zu reden und sein Reden mit der konkreten Situation des Religionsunterrichtes zu verbinden.»

Durch seine interessanten Referate verstand es der Kursleiter, auf gelockerte Art und Weise mich mit der schwierigen Seminar-Thematik «Unser Sprechen von Gott, dem einen und dreieinen» vertraut zu machen. In Arbeitsgruppen kamen die persönlichen Beiträge zur vollen Geltung. Gleichzeitig bot sich die Gelegenheit, in gut gestalteten Gottesdiensten die Thematik zu vertiefen. Die abendliche Freizeit liess Kameradschaft und Geselligkeit pflegen, obwohl die stimmungsvollen Singrunden vergangener Jahre diesmal ausblieben.

Beat Zosso

Hinweise

Im Religionsunterricht ist das bei uns anders...

Wenn Katecheten aus verschiedenen Kantonen miteinander über die Situation des Religionsunterrichts diskutieren, zeigt sich immer wieder, wie unterschiedlich manches in den Schulgesetzen geregelt ist und wie die faktische Situation nochmals ganz anders aussieht. Es ist ausserordentlich schwierig, die Situation in den 21 ganz oder teilweise deutschsprachigen Kantonen zu überblicken.

Die IKK hat versucht, in zwei Broschüren eine knappe Übersicht zusammenzustellen. Jedem Kanton wird darin je eine Seite gewidmet. In der ersten Broschüre[1]

[1] Die rechtliche Stellung der Fächer Bibelunterricht und Religionsunterricht während den Volksschuljahren in den einzelnen Kantonen der Deutschschweiz, Stand: Januar 1982, (IKK-Dokumentationen, 1).

wird die rechtliche Stellung des Religionsunterrichts aufgezeigt: Zusammenfassung in zwei, drei Sätzen; wörtliche Auszüge aus offiziellen Dokumenten mit Quellenangabe; Wochenstundenzahlen der einzelnen Schuljahre. In der zweiten Broschüre[2] wird die faktische Situation des Religionsunterrichts umrissen: Art(en) des von *katholischen* Kindern besuchten Religionsunterrichts (z.B. Konfessionelle Katechese + von den Kirchen und dem Kanton gemeinsam verantworteter Bibelunterricht der Lehrer), grafisch dargestellt und in Worten beschrieben; Weiteres zur katechetischen Situation; Katechetische Institutionen; Offizielle Dokumente.

Die IKK möchte mit diesen beiden Broschüren für die Zusammenarbeit über die Kantonsgrenzen hinweg (Fortbildungskurse, Kommissionen, Unterrichtshilfen usw.) aufzeigen, welche recht bedeutsamen kantonalen Unterschiede *und* Gemeinsamkeiten zu beachten sind. Ferner sollen den Verantwortlichen Anregungen gegeben werden für die Planung und Durchführung von Reformen. *Othmar Frei*

[2] Zum Religionsunterricht katholischer Schüler in der deutschsprachigen Schweiz. Organisation, Schwierigkeiten, Bestrebungen, Offizielle Dokumente, Eigene Lehrpläne und Lehrmittel, (IKK-Dokumentationen, 2).
Jede Broschüre 24 S., Format A5, Fr. 2.-. Erhältlich bei: IKK-Arbeitsstelle, Hirschmattstrasse 5, 6003 Luzern, Telefon 041 - 23 25 79.

Advent in der Familie

Das Schweizer Kolpingwerk hat dieses Jahr wiederum einen Adventskalender für die Familie geschaffen. Mit diesem Adventskalender möchten wir die Familien aufmuntern, den Advent in besonderer Weise zu gestalten. Denn ohne Bräuche und Fest wird das Familienleben ärmer. Ohne Advents- und Weihnachtsbräuche wird die Zeit kälter. Für jeden Tag findet sich ein neues Blatt mit Vorschlägen und Anregungen, wie Kinder und Eltern in diesen Wochen miteinander leben, feiern und glauben können.

Der Adventskalender kann anfangs November geliefert werden. Es würde mich sehr freuen, wenn von diesem Angebot Gebrauch gemacht würde, den Advent und die Weihnachtszeit in der Familie neu zu gestalten. Der Adventskalender kann zum Preise von Fr. 6.- pro Stück plus Porto bestellt werden bei: Schweizer Kolpingwerk, Postfach 486, 8026 Zürich, Telefon 01 - 461 42 43.

Für Ihre Mitarbeit bei der Verbreitung dieses Adventskalenders danke ich Ihnen herzlich. *Edgar Hasler,* Zentralpräses

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Vollversammlung des Rates der europäischen Bischofskonferenzen

Die Vollversammlung des Rates der europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) fand unmittelbar nach dem Symposium, zu dem fast achtzig Bischöfe aus Europa versammelt waren, am 9. und 10. Oktober 1982 in Rom statt. Die meisten Delegierten nahmen daran teil.

I. Als erstes befasste sich der CCEE mit den Ergebnissen des Symposiums. Dabei hielt es folgende positive Aspekte fest: die Anwesenheit der Präsidenten fast aller Bischofskonferenzen, die Qualität der erstatteten Berichte und den fruchtbaren Gedankenaustausch. Sicher können derartige Begegnungen noch in mancher Hinsicht verbessert werden, unbestritten aber war das Symposium ein Ereignis, das sich für alle Teilnehmer gelohnt hat.

Anschliessend studierte die Vollversammlung des CCEE die Schlussfolgerungen, welche das Symposium ihr übergeben hatte, und beschloss, sie an die Präsidenten der Bischofskonferenzen weiterzuleiten.

1. Der CCEE wird die Präsidenten der Bischofskonferenzen unverzüglich um Angaben bitten, welche Punkte für die Evangelisierung Europas am dringendsten sind. Einige dieser Themen hat das Symposium selbst aufgezählt: Krieg und Frieden, Waffenhandel, Geburtenrückgang und Abtreibung, die Ethik der Fortpflanzung, die Euthanasie sowie Probleme im Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Rezession, der Kriminalität in den grossen Städten und der Verletzung der Menschenrechte.

2. Der CCEE wird nach Wegen suchen, wie den Bischofskonferenzen am besten geholfen werden kann, die aufgeworfenen Fragen kollegial in Angriff zu nehmen.

3. Der Rat der europäischen Bischöfe empfiehlt den Bischöfen und Bischofskonferenzen unseres Kontinentes:

- einander ihre Solidarität zu bezeugen, besonders in schwierigen Situationen;
- die multilateralen Beziehungen unter den Bischofskonferenzen zu fördern (beispielsweise durch Einladung zu den Vollversammlungen);
- die Priester, Ordensleute und Laien, welche die europäische Dimension in ihr Apostolat einbeziehen, ihre Unterstützung zu versichern;
- der Ausländer- und Touristenpastoral besondere Sorgfalt zu widmen;
- nach einem ausgewogenen Verhältnis zwischen Einheit und Vielfalt in den Ortskirchen zu streben;
- die notwendige ökumenische Dimension der Evangelisierung immer zu berücksichtigen.

4. Was den CCEE selbst betrifft, so hat die Vollversammlung die Anregung des Symposiums aufgenommen, dass «mindestens alle drei Jahre die Präsidenten aller Bischofskonferenzen persönlich an der Vollversammlung teilnehmen sollten».

5. Schliesslich hat die Vollversammlung des CCEE - wie schon das Symposium - unterstrichen, dass weder Europa noch die Kirche Europas sich auf sich selber zurückziehen dürfen. Beide müssen sich vielmehr auf die anderen Kontinente hin öffnen, um einen echten partnerschaftlichen Austausch zu pflegen.

II. Die Vollversammlung des CCEE hat noch weitere Punkte der Tagesordnung behandelt:

- Mehrere Berichte über die seit der letzten Vollversammlung von 1981 entfaltete Tätigkeit wurden entgegengenommen: Zusammenkunft der Sekretäre der Bischofskonferenzen, Versammlung des Europäischen Forums für das Laienapostolat.
- Der CCEE beriet über die Möglichkeiten einer Vertiefung seiner Beziehungen zur KEK (Konferenz Europäischer Kirchen) seit der Europäischen Ökumenischen Begegnung im Logumkloster in Dänemark im November 1981 und der Zusammenkunft der gemischten Kommission aus CCEE- und KEK-Mitgliedern im Februar dieses Jahres in St. Gallen. Darüber hinaus befasste sich der CCEE mit dem Plan einer dritten Europäischen Ökumenischen Begegnung für 1984.
- Der CCEE erstellte eine Übersicht über den derzeitigen Stand der Ausländer- und Touristenpastoral in Europa (ein europäischer Kongress für Tourismuspastoral wird vom 11.-15. April 1983 in Salzburg stattfinden) sowie über den Stand der Vorbereitungen auf das Europatreffen der Priesterratsdelegierten, das nach Ostern 1983 ebenfalls in Salzburg stattfinden soll.
- Die Vollversammlung hat sich auch mit den Beziehungen des CCEE zu den Massenmedien befasst, die im Hinblick auf eine bessere Information der Öffentlichkeit intensiviert werden sollen. Eine europäische Zusammenkunft der Bischöflichen Fachkommissionen für soziale Kommunikation soll vom 18.-22. April 1983 in Bad Schönbrunn (Schweiz) stattfinden. Diese Tagung wird von der Päpstlichen Kommission für die sozialen Kommunikations-

mittel und vom CCEE gemeinsam veranstaltet.

Alle diese verschiedenen Zusammenkünfte sind deutliche Zeichen einer bereits bestehenden Kollegialität innerhalb Europas, die im Dienst der Evangelisierung des Kontinentes steht. Das gerade zu Ende gegangene Symposium hat sicher dazu beigetragen, das Bewusstsein der gemeinsamen bischöflichen Verantwortung zu verstärken. Die Teilnehmer sollen, so wünscht es der CCEE, ihre neu gewonne Erfahrung in die Bischofskonferenzen hineintragen, damit diese sich ihrer Verantwortung gegenüber dem Kontinent als Ganzem noch deutlicher bewusst werden, ein Wunsch, den auch der Heilige Vater am Dienstag, dem 5. Oktober, in seiner Ansprache an das Symposium zum Ausdruck gebracht hat.

Betreuung der Koreaner in der Schweiz

Ein Priester aus Mexiko, der jahrelang in Korea gewirkt hat und nun an der Universität Freiburg sein Doktorat vorbereitet, P. *Hector Diaz,* betreut seit einiger Zeit die Koreaner in der Schweiz. Er hat keinen offiziellen Auftrag, sondern steht den koreanischen Gläubigen zur Verfügung. P. Diaz erteilt regelmässig jeden 2. Sonntag im Monat um 14.00 Uhr Unterricht und feiert um 15.00 Uhr in der St.-Anna-Kapelle in St. Peter und Paul, Zürich, die heilige Messe.

Seine Adresse lautet: P. Hector Diaz, Chemin de l'Abbé Freeley 18, 1700 Fribourg.

SKAF

Seelsorger für die syrisch-orthodoxen Christen in der Schweiz

Am 2. Mai 1982 hat der Erzbischof der syrisch-orthodoxen Kirche für Mitteleuropa und Benelux, Mar Julius Yeshu Cicek, den Diakon *Sabo Isik* zum Priester geweiht und als Seelsorger für die syrisch-orthodoxen Christen in der Schweiz eingesetzt.

Seine Adresse lautet: Pfarrer Sabo Isik, Murtschenstrasse 2, 8863 Buttikon, Telefon 055 - 64 47 10.

SKAF

Bistum Basel

Wort des neuen Diözesanbischofs

Ein Wort des neuen Diözesanbischofs Otto Wüst wird den Pfarrämtern und Ausländermissionen am 3. November 1982 zugestellt. Der Herr Bischof bittet, dieses Wort in den Sonntagsgottesdiensten vom 6./7. November 1982 vorzulesen.

Bistum Chur

Eröffnung des Studienjahres an der Theologischen Hochschule Chur

Am *Montag, 25. Oktober 1982, 20.15 Uhr,* findet in der Aula des Priesterseminars St. Luzi die Inauguration des neuen Studienjahres statt. Im Mittelpunkt der Feier steht der Festvortrag von Rektor Prof. Dr. Gregor Bucher OSB über «*Methoden und Tradition*». Die Feier wird durch musikalische Beiträge umrahmt.

Zur Inaugurationsfeier sind die Freunde der Theologischen Hochschule Chur und des Priesterseminars sowie alle interessierten Kreise freundlich eingeladen.

Bistum St. Gallen

Rücktritt vom Pfarramt

Pfarrer *Albert Kurer* von Lichtensteig hat aus Gesundheitsrücksichten seine Demission eingereicht. Er zieht als Resignat an seinen früheren Wirkungsort Gossau, um dort die Altersseelsorge und die Krankenbetreuung zu unterstützen. Er wohnt ab 19. Oktober an der Merkurstrasse 14, 9202 Gossau, Telefon 071 - 85 11 68.

Stellenausschreibungen

Die Pfarrei *Lichtensteig* benötigt einen neuen Seelsorger. Wer sich für die verwaiste Pfarrstelle interessiert, melde sich bis zum 10. November beim Personalamt des Bistums, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen.

Die freigewordene Pfarrstelle von *Heerbrugg* wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zm 10. November beim Personalamt des Bistums, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen.

Versand von Dokumenten

Diese Woche wurden den Mitgliedern des Seelsorgerates und den Pfarreiräten Sammeleinladungen für die regionalen Zusammenkünfte und die Unterlagen für die November-Tagung des Seelsorgerates zugestellt. Im gleichen Kuvert befanden sich auch die Hilfen für die Gestaltung des bevorstehenden Ausländersonntages. Diese Unterlagen sind, zusammen mit dem «Wort der Schweizer Bischöfe zum Ausländersonntag 1982», gleichzeitig auch den Pfarrern zugeschickt worden. Die übrigen Seelsorger werden diese beiden Dokumente zusammen mit einer weiteren Unterlage in etwa zwei Wochen erhalten.

Bischöfliche Kanzlei

Zum Bild auf der Frontseite

Die angeblich vom Aussatz befallene Schwabenherzogin Reginlinde soll als Witwe – zusammen mit ihrem Sohn Adalrich – Mitte des 10. Jahrhunderts auf der Insel Ufenau gelebt haben. Das Todesjahr der Inselheiligen ist mutmasslich 958. Das Bild auf der Frontseite gibt das Fresko in der ehemaligen Pfarrkirche St. Peter und Paul wieder, das auf das 15. Jahrhundert zurückgeht, aber mehrfach übermalt wurde.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Pierre Casetti, Rosenweg 33, 3097 Liebefeld

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

Dr. Othmar Frei, Leiter der Arbeitsstelle der IKK, Hirschmattstrasse 5, 6003 Luzern

Kurt Koch, dipl. theol., Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern

Hans-Peter Röthlin, Informationsbeauftragter der Schweizer Bischofskonferenz, Salesianum, 1700 Freiburg

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter des Bistums St. Gallen, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Heribert von Tunk, lic. theol., Frauholz, 6422 Steinen

Beat Zosso, Katechet, Gänsebergstrasse 20, 3186 Düdingen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Adressänderungen

Pfarrer *Martin Schlegel,* der sein Amt als Pfarrer von Gossau am 31. Oktober antritt, wohnt an der Merkurstrasse 14, Telefon 071 - 85 16 74.

Kaplan *Joseph Benz* wohnt ab 24. Oktober an der Oberwattstrasse 8 in Gossau, Telefon 071 - 85 16 76.

Bistum Sitten

Gebetswoche für die Einheit der Christen

Vom 18. bis 25. Januar wird in der Schweiz wieder die Gebetswoche für die Einheit der Christen durchgeführt. Sie steht nächstes Jahr unter dem Thema «Jesus Christus - das Leben der Welt». Für die praktische Arbeit wurde ein Textbüchlein erarbeitet mit einem Gottesdienst und Gedanken zur Besinnung sowie eine Arbeitsmappe.

Diese beiden Dokumente sind zu beziehen bei NZN-Verlag AG, Zeltweg 71, 8032 Zürich, oder Basileia-Verlag, Missionsstrasse 21, 4003 Basel.

Bischöfliche Kanzlei

Neue Bücher

Auserwählung

Walbert Bühlmann, Wenn Gott zu allen Menschen geht. Für eine neue Erfahrung der Auserwählung. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1981, 292 S.

Auserwählung nicht als Monopol *eines* Volkes, sondern als Hoffnung für *alle* Völker: das ist die Kernaussage dieses Buches. Der bekannte Autor versteht es, das theologisch anspruchsvolle Thema der Auserwählung einem breiten Leserkreis in allgemeinverständlicher Sprache nahezubringen. Dabei geht er interdisziplinär vor, indem er es von vier Seiten her beleuchtet: historisch («Wie das auserwählte Volk entstand»), exegetisch («Wie sich das neue auserwählte Volk verstand»), religionsgeschichtlich («Wie die andern Völker sich selber sehen», vorab an den Gottesvorstellungen der nichtchristlichen Völker aufgezeigt) und theologisch («Wie wir Christen heute alle Völker verstehen»). «Volks»-Sprache und interdisziplinäres Vorgehen bringen es zwar mit sich, dass vereinfacht, aber nicht verfälscht wird. Der Vorteil dieses Kompendiums liegt in der Zusammenschau der einzelnen Aspekte, die auf einer gründlichen Kenntnis der Fachliteratur beruht. Diese wird in einem ausführlichen Literaturverzeichnis dem Interessenten vorgelegt. Das Buch vermittelt so dem zeitgeplagten Seelsorger eine zugleich fachkundige und überschaubare Einführung in ein zentrales Thema der «Missions»-Theologie. *Heribert von Tunk*

Charles de Foucauld

Charles de Foucauld. Mit einem Essay von Jean François Six, zahlreichen Schwarzweissbildern und 16 Farbtafeln von Nils Loose, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1981, 95 Seiten.

Jean François Six stellt das Leben Charles de Foucaulds in knappen, prägnanten Strichen dar. Gerade so zeigt sich das Können und die Souveränität über den Stoff dieses Autors. Er zeichnet Zeit-, Lebensumstände und Mentalität des sonderbaren Wüstenmannes und seiner Umgebung ebenso exakt wie die innere Entfaltung seiner begnadeten Seele. Ebenso informierend sind die sorgfältig gewählten Illustrationen von Nils Loose. Sie verbinden seltene, gelegentliche Amateuraufnahmen mit Landschaftsfotos von eindrücklicher Aussagekraft. *Leo Ettlin*

Die messianische Alternative

Norbert Lohfink, Die messianische Alternative. Adventsreden, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1981, 96 Seiten.

Adventsansprachen, die 1980 in Studentengottesdiensten in München vorgetragen wurden. Norbert Lohfink deutet die Adventsperikopen für junge Akademiker, die nach Alternativen rufen. Es geht um die Frage, bietet der christliche Advent nicht ebenso Kraft zu neuem Anfang wie viele konfuse Träume von alternativer Gesellschaft. Jesaja wird aktuell. Eine Gesellschaft, die von Waffen und Rüstungen strotzt, sollte aufhorchen. Können die Christen von heute die messianische Alternative aufnehmen oder sind sie Angepasste? *Leo Ettlin*

Katholische Kirchgemeinde Lüchingen SG

Wir suchen einen

Katecheten

Unsere Pfarrei hat keinen eigenen Pfarrer mehr, wir sind mit der Nachbarpfarrei zusammengelegt. Das Pfarrhaus steht leer, aber die vielfältigen Aufgaben der Pastoration dürfen nicht brach liegen bleiben.
Darum suchen wir auf Frühjahr 1983 oder nach Übereinkunft einen verheirateten Katecheten, der im Pfarrhaus Wohnsitz nimmt und sich einsetzt im Unterricht (ohne Sekundar- und Realschule) in der Kinder- und Jugendarbeit und mithilft in der Gestaltung der Liturgie und der Betreuung von Gruppen und Vereinen.

Interessenten erhalten nähere Auskunft beim Pfarramt 9437 Marbach SG, Telefon 071-77 11 25

Fr. 1200.–

erhalten Sie für Ihren alten 16 mm-Projektor beim Kauf eines neuen **Bauer P 8 Tonfilm-Projektors 16 mm.**

Gratis dazu ein Zoom-Objektiv.

Cortux-Film AG
rue Locarno 8, 1700 Freiburg, Tel. 037 - 22 58 33

GEMEINDEGALERIE EMMEN
ZENTRUM GERSAG

EDY RENGGLI

Glasbilder
Entwürfe
Glascollagen

24. Oktober bis 14. November 1982

Donnerstag bis Montag
10.00 – 12.00 Uhr 13.30 – 15.30 Uhr

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

ARS ET AURUM SEIT 1956

- Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
- Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
- Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller sakraler Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe / Leuchter / Tabernakel / Figuren usw.

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstrasse 35

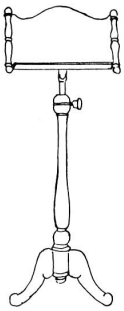
M. Ludolini
Telefon 073 - 22 37 15

Bald ist es soweit, dass **St. Nikolaus** mit dem Schmutzli die Kinder beglückt. Da diese schöne Aufgabe vielfach von Vereinen, die unter kirchlicher Leitung stehen, übernommen wird, empfehlen wir uns für die Lieferung von würdigen St.-Nikolaus-Garnituren, die jedes Jahr viel Anklang finden. Es handelt sich um eine einmalige Anschaffung, die sich lohnt.

Nur in Luzern erhältlich.
Mit höflicher Empfehlung

RICKEN BACH
ARS PRO DEO
EINSIEDELN
Klosterplatz
✆ 055-53 27 31
LUZERN
bei der Hofkirche
✆ 041-51 33 18
SION
Grand-Pont 11
✆ 027-22 17 72

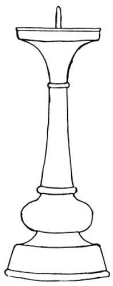
Bitte verlangen Sie unverbindlich detaillierte Offerte bzw. einen Prospekt. Für eine definitive Bestellung bis Ende Oktober sind wir Ihnen sehr dankbar.



Notenpulte
Osterleuchter
Kerzenständer
in
Holz

Dank handwerklicher Fertigung in Form und Farbe anpassbar

Sigi Angerer, Drechslerei
Tribschenstrasse 51
6005 Luzern, Tel. 041-44 62 26



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Krippenfiguren

Wir wären Ihnen sehr dankbar, wenn Sie eventuell an eine Neuanschaffung denken müssten, sich doch bald umzusehen, damit wir Sie gut beraten und wunschgemäss bedienen können. Im letzten Moment ist dies nicht mehr so einfach.
Eine schöne Auswahl in allen Grössen und Preislagen steht Ihnen zur Verfügung.

Auch für **Krippenbaukurse** haben wir preisgünstige und schöne Krippenfiguren, die wir gerne in Auswahl überlassen würden.

N.B. Wir möchten Sie gleichzeitig auf das folgende Angebot aufmerksam machen:
Krippenfiguren
von M. + M. Öchslin-Ulmann, Bergthalweg 3, 9500 Wil, Telefon 073 - 22 55 32

Unsere Krippenfiguren sind aus natürlichen Materialien, handgearbeitet und voll beweglich. Sie sind als Gruppen oder Einzelstücke erhältlich. Hände und Köpfe aus Holz geschnitzt.

RICKEN BACH
ARS PRO DEO
EINSIEDELN
Klosterplatz
✆ 055-53 27 31
LUZERN
bei der Hofkirche
✆ 041-51 33 18
SION
Grand-Pont 11
✆ 027-22 17 72

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 211 0 38

Katholische Kirchgemeinde Meisterschwanden
Wir suchen eine(n)

Katecheten(in)

für eine vielfältige, interessante Betätigung in unserer Kirchgemeinde.

Wir bieten Ihnen:
- Jugendarbeit
- 10 Wochenstunden Unterricht an der Oberstufe
- Organisation von Anlässen in neu erstelltem Pfarreizentrum
- und genügend Raum zur Verwirklichung eigener Ideen.

Wir liegen in einer landschaftlich reizvollen Gegend im aarg. Seetal der sogenannten Visitenstube des Kantons Aargau.
Auf eine erste Kontaktnahme freuen wir uns.

Kontaktadresse: Franz Kaufmann, Bezirksschullehrer
Präs. der Kirchenpflege, 5615 Fahrwangen, Tel. 057 - 27 22 63

okle goldschmied

Werner Okle
Gold- und Silberschmiedeatelier für Schmuck und Sakralkunst
Hostienschalen, Kelche, Tabernakel, Figuren usw. – Erstklassige Restaurationen – Neuvergoldungen und Versilberungen
Felsenstrasse 63, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 25 29

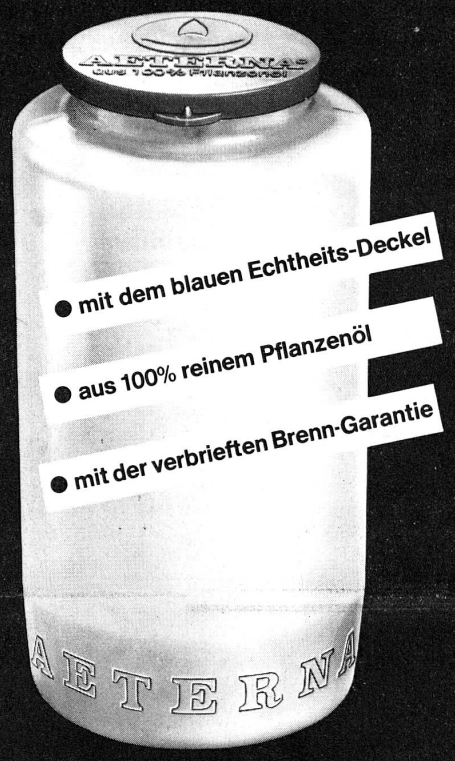
LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
✆ 055 53 23 81

MÜLLER

Für
Kerzen
zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

Mit der dreifachen Garantie



- mit dem blauen Echtheits-Deckel
- aus 100% reinem Pflanzenöl
- mit der verbrieften Brenn-Garantie

AETERNA®
Ewiglichtöl-Kerzen

– aus guten Gründen die am meisten gebrannten.
In traditioneller Qualität, von absoluter Reinheit, entsprechend der liturgischen Empfehlung.
Es gibt keine besseren.

Bei Ihrem Fachhändler, Ihrem Kerzen-Lieferanten

Wir weisen Ihnen naheliegende Bezugsquellen aber auch gerne nach.

AETERNA Lichte GmbH & Co KG
Postfach 11 23 42, 2000 Hamburg 11

In der Schweiz zu beziehen durch die Firmen:
Herzog AG, 6210 Sursee
Gebr. Lienert AG, 8840 Einsiedeln
Séverin Andrey, Route de la Carrière 23, 1700 Fribourg
Rudolf Müller AG, 9450 Altstätten/St. Gallen
Jos. Wirth, Stiftsgebäude, 9000 St. Gallen
H. Hongler, Wachswarenfabrik, Bahnhofstr. 27, 9450 Altstätten
Oeuvre Saint-Augustin, rue de Lausanne 88, 1700 Fribourg

A. Z. 6002 LUZERN

00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR

63000

42/21. 10. 82